

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

38. Jahrgang.

August 1914.

Nr. 8.

Predigtstudie über Matth. 13, 44—46.

(Für den 9. Sonntag nach Trinitatis.)

Dieser kurze Text enthält zwei Gleichnisse des Herrn, die zwar kurz, aber reich sind an Lehre, Mahnung und Trost für die Christen. Beide Gleichnisse laufen schließlich auf dasselbe hinaus, aber sie bieten in den Einzelheiten doch auch manche Verschiedenheiten dar. Beide Gleichnisse lassen sich sehr wohl miteinander behandeln.

V. 44. „Übermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“ So lautet das erste Gleichnis des Textes. Der Herr erzählt also von einem Menschen, der in einem Acker einen daselbst verborgenen köstlichen Schatz fand. Wer dieser Mann war, was für ein Mann er war, das sagt der Herr nicht näher. Er nennt ihn ganz allgemein einen Menschen. Seine Natur, seine Eigenschaften, seine Persönlichkeit, seine Beschäftigung hat mit dem, was der Herr uns hier berichten will, nichts zu tun. Dieser Mensch fand in einem Acker einen Schatz, und es war, wie der Herr uns an dem weiteren Verhalten des Mannes zeigt, ein gar großer, köstlicher Schatz. Daß ein Mann einen vergrabenen Schatz fand, war, in jenen Zeiten besonders, nicht so etwas ganz Unerhörtes. Es kam in jenen Zeiten öfter vor, als es wohl jetzt geschieht, daß Leute ihr Geld oder ihre sonstigen Wertgegenstände in die Erde vergruben, um sie vor Räubern und Dieben sicher zu stellen, besonders in unruhigen, kriegerischen Zeiten. Es kam auch vor, daß ein solcher Schatz vergessen wurde und lange in der Erde ruhte, bis jemand ihn zufällig fand. Der Eigentümer war vielleicht von Räubern getötet worden oder sonst ums Leben

gekommen, und niemand anders als er wußte, wo er seinen Schatz verborgen hatte. Um einen solchen Schatz wohl handelte es sich hier. Jemand hatte sein Geld, seine Wertsachen in dem Acker vergraben. Dann war die Sache in Vergessenheit geraten, lange Zeit vielleicht hatte der Schatz dort in der Erde verborgen gelegen, bis endlich eines schönen Tages dieser Mann ihn dort fand. Das Auffinden dieses Schatzes — das will der Herr klar andeuten — war ein, was man so nennt, zufälliges. Dieser Mann hatte nicht nach Schätzen gesucht, er hatte nichts davon gewußt und geahnt, daß in dem Acker ein großer Schatz verborgen sei. Vielleicht können wir uns die Sache so vorstellen: Dieser Mann hatte jenen Acker von dem Eigentümer gepachtet und bestellte ihn, oder er arbeitete als Tagelöhner auf dem Acker; da stieß er mit seinem Pflug etwa auf diesen Schatz. Oder er war über jenes Feld gegangen, als seine Aufmerksamkeit durch besondere Zeichen auf jene Stelle gelenkt wurde, und er nun beim Nachgraben den Schatz fand. Wie es nun auch gewesen sein mag, jedenfalls — das will der Herr hier hervorheben — hatte der Mann den Schatz nicht gesucht und nach langem Suchen, nach langen Bemühungen ihn endlich gefunden. Sein Finden war ein ganz zufälliges.

Was tat nun der Mann, als er den Schatz gefunden hatte? Der Herr erzählt uns, daß er sich über seinen Schatz freute, und daß seine Freude eine sehr große war. Es war also ein großer Schatz, den er gefunden hatte, wirklich des Findens wert. Aber nun nahm er nicht etwa seinen Schatz und trug ihn nach Hause und zeigte ihn seiner Familie, seinen Freunden und Nachbarn und rühmte sich seines Glücks. Er handelte ganz anders. Er verbarg den Schatz zunächst wieder. Er legte ihn wieder an seinen Ort, wo er ihn gefunden hatte. Er deckte die Stelle wieder sorgfältig mit Erde zu, daß keiner das Vorhandensein des Schatzes ahnen sollte. Er sagte niemand etwas von seinem glücklichen Fund, sondern er ging hin und verkaufte alles, was er hatte, alle seine Güter, und kaufte jenen Acker. Es mag sein, daß seine Freunde und Nachbarn, vielleicht auch seine Frau, seine Kinder, sich über sein Tun sehr verwunderten, daß sie ihn einen Toren und Narren schalten, daß er alle seine Güter verkaufte und den Acker, vielleicht sehr teuer, kaufte. Manche unruhige Stunde mag er gehabt haben; aber das kümmerte diesen Mann nicht. Er wußte, was er tat. Und er handelte sehr weislich. Warum handelte er so? Ohne Zweifel, um sich den Schatz zu sichern, daß niemand ihm denselben nehmen oder streitig machen könne. Hätte er ohne weiteres seinen Fund jedermann gezeigt, so wäre wohl der Eigentümer des Ackers gekommen und hätte den Schatz oder doch einen Teil desselben für sich als sein Eigentum in Anspruch genommen, da ja ihm der Acker gehörte, und wohl niemand mehr feststellen konnte, wer den Schatz dort verborgen hatte. Das war Sitte und Recht in jenen Ländern, daß der Eigentümer des Landes Anrecht hatte an alle dem, was man auf seinem Lande fand. Es

war also diesem Mann, der den Schatz gefunden hatte, vor allen Dingen daran gelegen, sich diesen Schatz sicherzustellen. Darum schwieg er von seinem Fund, darum verkaufte er alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Und nun, da der Acker sein Eigentum geworden war, nun konnte er getrost seinen Schatz jedermann zeigen, nun konnte er sich seiner auch öffentlich freuen, nun konnte ihm niemand seinen Schatz mehr streitig machen. Die Punkte, auf die es dem HErrn bei dieser Erzählung besonders ankommt, sind ohne Zweifel diese: Der Mann, von dem er erzählt, fand zufälligerweise auf einem Feld einen Schatz. Es war ein großer Schatz, den er fand. Der Mann erkannte auch den großen Wert dieses Schatzes und tat alles, diesen Schatz sich zu sichern. Ja, so wertvoll hielt er diesen gefundenen Schatz, daß er alle seine Güter hingab, um diesen Schatz zu behalten. Alle seine sonstigen Güter schienen ihm nicht der Rede wert zu sein gegen diesen Schatz.

Was will nun der HErr mit diesem Gleichnis uns lehren? Er hat die Deutung nicht selbst seinen Jüngern gegeben wie bei so manchen seiner Gleichnisse. Wir haben die Deutung uns selber zu suchen und müssen auch hier, wie bei jedem Gleichnis, nicht alle Einzelheiten ausdeuten wollen. Der HErr sagt, das Himmelreich sei einem in einem Acker verborgenen Schatz gleich oder, genauer, ähnlich. Der Schatz ist also das Himmelreich oder, bestimmter, die Güter des Himmelreichs, Jesus selbst und sein Heil. Der Sohn Gottes, Christus, unser Heiland, hat durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben sein Reich hier auf Erden angerichtet, seine Kirche gegründet. In seinem Reich teilt er seine Schätze aus. Es ist das, was er durch sein Leiden und Sterben uns Menschen erworben hat, Vergebung unserer Sünden, Kindschaft bei Gott, wahre Gerechtigkeit vor Gott, Friede in unserm Gewissen, Erlösung von unsern mächtigen Feinden, Teufel und Tod, Trost in allen Leiden dieser Zeit und endlich die völlige Erlösung von allem, was uns hier quält und drückt, das ewige Leben, die ewige Seligkeit. Der Schatz, den jener Mann fand, war verborgen in einem Acker, so erzählt der HErr. Ist es von Bedeutung, daß der HErr hier den Acker erwähnt? Haben wir den Acker geistlich zu deuten, oder hat der HErr nur der Ausschmückung wegen, um seine Erzählung lebendig, anschaulich zu machen, diesen Umstand hinzugefügt? Es hat unter den Auslegern nicht an solchen gefehlt, die den Acker gedeutet haben, aber ihre Meinungen stimmen nicht immer überein. Es gibt solche, die den Acker auf das Evangelium deuten, unter ihnen z. B. auch Luther. Das gibt ja auch einen ganz guten Sinn. Der Schatz, den Christus in seinem Reich uns gibt, alle seine Gnadengüter, sind allerdings im Wort des Evangeliums verborgen. Da und nur da, sonst nirgends in der weiten Welt, sind sie zu finden. Wie jener Mann, da er den großen Schatz fand, auf jenem Acker vielleicht arbeitete, seinem Tagewerk nachging, so müssen auch die Menschen gleichsam auf dem Acker des Evangeliums arbeiten, wenn

sie den Schatz finden wollen. Das heißt, nur der findet den Schatz, Christum und sein Heil, der Gottes Wort hört oder liest, sich mit Gottes Wort beschäftigt. Andere verstehen unter dem Acker die Kirche, das heißt, die äußerlich organisierte Kirche, die Gemeinde, in der Gottes Wort, das Evangelium, erschallt, das den Schatz birgt. Andere verstehen unter dem Acker die Welt. Hier in dieser Welt, auf dieser Erde ist der Schatz zu finden, allerdings verborgen vor den Augen der meisten Menschen. Es will mir scheinen, daß es am besten ist, den Acker nicht weiter zu deuten. Worauf es dem Herrn ankommt, ist dieses: Der Schatz, Christus und sein Heil, ist den Menschen von Natur verborgen. Dieser Schatz wird nicht erworben, sondern gefunden.

Christus und sein Heil, dieser große Schatz, der für alle Menschen Heil und Seligkeit einschließt, ist verborgen. Das haben wir nicht also zu verstehen, als ob Gott ihn mit Absicht den Menschen verborgen habe, daß sie ihn nicht finden sollten, als habe Gott diesen Schatz nicht für alle, sondern nur für einige bestimmt. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Er hat keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem bösen Wesen und Lebe. Gott hat in Christo, seinem lieben Sohn, das ewige Heil allen Menschen bereitet. Und seinen guten, gnädigen Willen, daß er nicht will, daß jemand verloren gehe, daß er selbst allen das Heil bereitet hat, diesen Willen hat Gott geoffenbart im Evangelium. Das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, von diesem großen Schatz, läßt Gott der Welt predigen. Aller Kreatur soll nach seinem Willen diese frohe Botschaft verkündigt und angeboten werden. Ein jeder soll nach Gottes Willen von diesem Schatz hören, soll ihn erlangen und dadurch der höchsten Glückseligkeit theilhaftig werden. Und doch ist der Schatz verborgen, und zwar durch Schuld der Menschen. Kein Mensch auf Erden hat aus sich selbst eine Ahnung davon, daß es solch einen Schatz auf dieser Welt gibt, in Wahrheit Vergebung der Sünden in Christo, eine Ahnung von diesem Schatz der wunderbaren Gottesliebe, mit der Gott die ganze Menschheit in seinem Sohn umfaßt hat. Der Apostel Paulus nennt das Evangelium mit seinen großen Schätzen die heimliche und verborgene Weisheit Gottes, etwas, „das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist“ (1 Kor. 2, 7 ff.). Und selbst wenn der Mensch das Evangelium hört oder liest, wenn ihm von diesem Schatz, von Christo und seinem Heil, gesagt wird, so erkennt er es nicht als einen großen Schatz. Im Gegenteil, es ist ihm von Natur Argernis und Torheit, etwas, was seiner ganzen Natur zuwider ist, wovon er sich abwendet. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.“ (1 Kor. 2, 14.) Wie wird dieser höchste Schatz, Christus und sein ewiges Heil, in dieser Welt verhöhnt, verspottet, angefeindet!

Wie kommt ein Mensch dazu, daß er Christum und sein Heil als seinen höchsten Schatz erkennt und erlangt? Der Mann im Gleichnis hat diesen Schatz nicht gesucht, er hatte keine Ahnung davon gehabt, daß dort ein so großer Schatz verborgen sei. Es war nicht sein Verdienst, nicht sein Tun, auch nicht im geringsten Teil, es war, wie man so sagt, ein glücklicher Zufall. Es ist ähnlich, wenn jemand diesen geistlichen Schatz findet. Das ist nicht eines Menschen Verdienst, nicht sein Tun. Er weiß von Natur nichts von diesem Schatz; wenn er davon hört, so dünkt ihn das kein Schatz zu sein, kein Gut, das zu besitzen von Wert wäre; er wendet sich davon ab. Ohne sein Verdienst, ohne sein Zutun, wird ihm dieser Schatz zuteil, allein durch Gottes Gnade. Gottes Geist tritt an einen Menschen heran durch das Evangelium. Da hört der Mensch von der Gnade Gottes, der sich in Christo der gefallenen Menschheit erbarmt, der in seinem Sohn den Menschen, allen Menschen, das Heil bereitet hat. Durch diese Predigt des Evangeliums arbeitet der Heilige Geist an dem Herzen eines armen Sünders, der unter der Last seiner Sünden seufzt, daß er die Wahrheit dieses Evangeliums erkennt, daß er, erleuchtet durch den Heiligen Geist, Christum erkennt als seinen Heiland, der auch ihn errettet hat durch Leiden und Sterben, der auch ihn selig machen kann und will. So erkennt der Mensch Christum und sein Heil im Evangelium als den höchsten Schatz, den es auf Erden gibt. In der Kraft des Heiligen Geistes nimmt er diesen Schatz hin als seinen Schatz und freut sich seiner von ganzem Herzen. Wenn ein Mensch Christum und sein Heil erkennt als seinen Schatz, wenn er diesen Schatz erlangt hat, so hat er das nicht sich selbst zu verdanken, seinem Suchen, seinem Werk und Tun, nicht seiner Würdigkeit, daß er besser wäre, sich anders verhalten hätte aus seinen eigenen Kräften als andere Menschen — soweit es auf ihn ankommt, hat auch er dem Evangelium widerstanden, es von sich gewiesen, hat sich der Gnade Gottes widersezt —; er hat es allein, und ganz allein, der Gnade Gottes, dem Werk des Heiligen Geistes zu verdanken. Es liegt nicht an jemandes Willen oder Laufen, daß er bekehrt und selig werde, sondern allein an Gottes Erbarmen. Ein Christ preist dieses Erbarmen allein, das ihn gefunden und ihn gerettet hat.

Der Herr erzählt von dem Mann, der den Schatz gefunden hatte, weiter, daß er den Schatz in seiner Größe wohl erkannte, daß er sich darüber von Herzen freute, daß er alles tat, alles daransezte, diesen Schatz zu behalten, daß niemand ihm denselben nehmen könne. Zu diesem Zweck gab er alle seine andern Güter dahin. Dieser Schatz war ihm mehr wert als alle Güter, die er sonst besaß. Wenn ein Mensch durch Gottes Gnade aus dem Evangelium Christum und sein Heil als seinen Schatz erkannt und gefunden hat, so freut er sich dieses Schazes von ganzem Herzen. Wie sollte es auch anders sein? Wie sollte es nicht eine Freude sein für einen Sünder, der da weiß, daß von Natur Gottes Zorn und Fluch auf ihm ruht, daß er verloren,

ein Kind der Hölle und Verdammnis ist, wenn er nun weiß, daß er einen Heiland hat, der ihn erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, daß nicht mehr Gottes Zorn, sondern sein gnädiges Wohlgefallen auf ihm ruht, daß sein ewiges Los nicht mehr die Hölle mit ihrer Qual, sondern der Himmel ist mit ewiger Freude und Seligkeit? Wie sollte es ihn nicht freuen, daß er nun Gottes Kind ist und der große, allmächtige Gott sein lieber Vater, der mit seiner Gnade über ihm waltet und ihn führt auf rechter Straße um seines großen, barmherzigen Namens willen? Es kann keine größere Freude geben auf dieser Erde, als wenn ein Sünder in Wahrheit sprechen kann: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders als in Jesu Wunden? Da lag er vor der Zeit der Welt, der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht.“ Das ist auch eins der Güter dieses Reiches, nicht nur Gerechtigkeit und Friede, sondern eben deswegen auch Freude im Heiligen Geist. (Röm. 14, 17.)

Als der Mann den Schatz gefunden, seinen hohen Wert erkannt hatte, da richtete er seine ganze Tätigkeit darauf, diesen Schatz nun auch zu behalten, ihn so in seinen Besitz zu bekommen, daß niemand ihm denselben streitig machen konnte. Er ließ sich davon nicht abhalten durch andere Geschäfte, sondern ging sofort ans Werk; und er fing auch seine Sache klug an. So soll es bei Christen sein. Das muß ihr Hauptgeschäft, ihre Haupt Sorge werden in diesem Leben, daß sie den Schatz, den Gott ihnen aus Gnaden gegeben hat, nicht wieder verlieren, sondern ihn behalten zum ewigen Leben, da niemand ihnen ihren Schatz mehr rauben kann. Wir haben ja mächtige Feinde, die unsern Schatz, Christum und sein Heil, uns nehmen wollen, die alles daransetzen, ihn uns zu rauben. Teufel, Welt und Fleisch spiegeln den Christen vor, dieser Schatz sei doch nicht so sehr wertvoll, man könne ihn auch wieder erlangen; es sei nicht so schlimm, ihn zu verlieren; es sei daher nicht so nötig, ihn festzuhalten. Immer wieder wollen die Geschäfte der Sorgen, Arbeiten und Wollüste dieses Lebens unser Denken und Dichten ganz in Beschlag nehmen, unsern Blick ablenken von dem einen, das not ist, daß wir Christum und sein Heil bewahren in einem feinen, guten Herzen und Frucht bringen in Geduld. Darum stellt der Herr seinen Christen diesen Mann zum Vorbild hin, der das seine Haupt Sorge sein ließ, daß er seinen Schatz wohl bewahrte, daß niemand denselben ihm rauben konnte.

Dieser Mann tat noch mehr. Er verkaufte alle seine Güter, um diesen Schatz sich zu sichern. Er erkannte, daß er das auf keine andere Weise tun könne als so, daß er den Acker kaufte, in dem der Schatz verborgen war. Und so gab er alles andere hin, um den Acker zu kaufen. Der Schatz, den er gefunden hatte, war ihm mehr wert als seine sonstigen Güter, dieser Schatz war sein höchstes Gut. So soll es

bei den Christen sein. Christus und sein Heil muß unser höchstes Gut sein, es immer mehr werden. Christus ist ja in Wahrheit unser höchstes Gut. In Christo haben wir die wahren Güter, die Güter, die unserer Seele wahren Frieden bringen, welche die tiefste Not dieses Lebens beseitigen, die Not der Sünde. Ohne diese Güter, ohne Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, sind alle Güter dieser Welt doch nicht in Wahrheit Güter, sondern reichen einem Menschen, weil er sie zur Sünde mißbraucht, nur zum Fluch. Was hilft alles sogenannte Glück dieser Erde, was helfen alle guten Tage, alles Wohlleben auf Erden, wenn man ein böses Gewissen, einen ungnädigen Gott dabei hat? Wie vergänglich sind ferner die Güter dieser Welt! Wie schnell kann uns irdischer Reichtum genommen sein, wie schnell die Gesundheit schwinden! Und selbst wenn sie uns bleiben für dieses irdische Leben, wie schnell ist dieses dahingeeilt! Und dann kommt der Tod, und wir müssen alle irdischen Güter hier zurücklassen. Und gerade in der höchsten Not, in der Not des Todes, wenn wir vor Gottes Gericht erscheinen müssen, da können diese Güter uns nicht helfen. „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wes wird's sein, das du bereitet hast?“ (Luk. 12, 20), so sagt Gott zu jenem reichen Mann, der in seinen irdischen Gütern Frieden suchen wollte für seine Seele. Wie ganz anders steht es mit diesem Schatz! Das ist der Schatz, der unserer Seele wahrhaft Frieden bringt; das ist der Schatz, der alle Güter dieses Lebens erst in Wahrheit wertvoll macht. Ein Christ, der diesen Schatz gefunden hat, nimmt die Güter dieses Lebens hin aus Gottes Hand; er mißbraucht sie nicht, er stellt sie nicht in den Dienst der Sünde, sondern mit Gottes Hilfe lernt er diese Güter immer mehr recht gebrauchen. Und die Güter, die Christus den Seinen gibt, sind unvergängliche Güter, Güter, die der Rost und die Motten nicht fressen, und da die Diebe nicht nach graben und stehlen. Das sind die Güter, die uns auch im Tode bleiben, die gerade in jener schweren Stunde ihren vollen Wert uns zeigen, die mit uns gehen vor Gottes Gericht, die es bewirken, daß wir nicht ins Gericht kommen, sondern aus dem Tode zum Leben hindurchdringen. Christus und seine Güter, die er uns erworben hat und uns schenkt, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, das sind die höchsten Güter dieser Welt, die alle andern Güter weit überragen, gegen die alle Güter dieser Welt, wie hoch sie auch geschätzt werden mögen, wie nichts zu achten sind.

Darum sollen die Christen auch bereit sein, um dieses Schatzes willen alle irdischen Güter fahren zu lassen, wie der Mann im Gleichnis alle seine Güter verkaufte, um den Schatz sich zu bewahren. Der Herr will nicht sagen, daß ein Christ keine irdischen Güter haben dürfe, daß er ganz arm in dieser Welt sein müsse. Nein, ein Christ kann auch die Güter dieser Welt besitzen, die Gott ihm gibt. Es kommt auch wohl vor, daß Gott einem Christen viele Güter

besichert, daß ein Christ auf dieser Welt reich wird. Gerade der Umstand, daß er Christum als seinen höchsten Schatz gefunden hat, lehrt dann einen Christen, auch die irdischen Güter recht zu gebrauchen im Dienst seines Gottes, zur Ausbreitung des Evangeliums, zum Dienst und Nutz der nothleidenden Brüder. Welch reichen Segen kann ein begüterter Christ mit seinem irdischen Vermögen stiften, wenn er es in seines Gottes und Heilandes Dienst stellt! Aber wenn seine irdischen Güter ihn hindern wollen, seinen himmlischen Schatz zu bewahren, wenn Gott es um des Bekenntnisses der Wahrheit willen von ihm fordert, seine irdischen Güter hinzugeben, wenn es heißt, entweder die irdischen Güter behalten und das himmlische Gnadengut fahren lassen, oder umgekehrt, da muß ein Christ bereit sein, seine irdischen Güter dahinzugeben, damit er Christum behalte und sein Heil. Das muß unsere Haupt Sorge sein, daß wir Christum behalten, daß wir die himmlische Krone nicht verlieren. Und wenn es nötig ist, daß wir dabei den irdischen Gütern den Abschied geben, so soll ein Christ das um seines Heilandes willen tun. Um Christi willen sollen wir ja uns selbst verleugnen, unser eigenes Leben hintansetzen, selbst Vater und Mutter nicht achten, geschweige denn unsere Güter bewahren wollen. Da muß ein Christ mit dem Psalmisten sprechen lernen: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. Denn, siehe, die von dir weichen, werden umkommen; du bringst um alle, die wider dich huren. Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den HERRN HERRN, daß ich verkündige alle dein Thun.“ (Ps. 73, 23—28.) —

„Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.“ B. 45. 46. So lautet das zweite Gleichnis unsers Textes. Der HERR erzählt uns hier von einem Kaufmann. Dieser Kaufmann handelte mit Perlen. Er durchreiste Länder und Meere und suchte gute Perlen, um sie dann wieder zu verkaufen. Das war sein Geschäft. Und er war ein ehrlicher Kaufmann; er wollte seine Kunden nicht mit wertloser Ware betrügen. Er suchte wirklich gute, wertvolle Perlen. Auf seinen Reisen fand er etwas, was er nicht gesucht hatte, nämlich eine köstliche Perle. Der HERR gebraucht hier das Zahlwort eine. Der Kaufmann fand eine ganz besondere, ganz einzigartige Perle, eine Perle von ganz einzigartigem Wert, eine Perle nicht nur ihrem Wert nach, sondern auch nach ihrem Wesen ganz verschieden von allen andern Perlen. Diese Perle hatte er nicht gesucht, an eine solche Perle hatte er nicht gedacht, von dem Vorhandensein einer solchen Perle hatte er

nichts gewußt noch geahnt. Es war, was man so nennt, ein glücklicher Zufall, daß er auf seinen Reisen diese eine Perle von so hohem Wert fand. Und was tat er, als er sie gefunden, als er ihren hohen Wert erkannt hatte? Er tat alles, um diese Perle sich zu sichern. Er achtete diese eine Perle höher als alle seine Perlen, als alle Güter, die er sonst noch besaß. Er verkaufte alles, was er hatte, und kaufte diese eine Perle, und zwar nicht, um sie mit gutem Profit wieder zu verkaufen, sondern um sie zu behalten.

Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß dieses Gleichnis dem vorigen sehr ähnlich ist. Auch in diesem Gleichnis will der Herr seine Jünger auf den hohen, einzigartigen Wert des Himmelreichs aufmerksam machen. Er will ihnen hier wie dort zeigen, daß das Himmelreich nicht durch Suchen und Arbeiten erlangt wird, daß wir es uns nicht verdienen können noch sollen, daß es eine freie Gabe der Gnade Gottes ist. Hier wie dort zeigt uns der Herr, daß wir, wenn wir dieses Gut erlangt haben, es achten sollen als unser höchstes Gut, wie es denn in Wahrheit ist, daß wir bereit sein müssen, wenn es nötig ist, für diese eine Perle alles andere dahinzugeben, daß wir sie behalten. Aber dieses Gleichnis bietet auch einige besondere Züge dar. Die eine köstliche Perle, die der Kaufmann fand auf seinen Reisen, ist natürlich, ebenso wie der Schatz im Acker, das Himmelreich mit seinen Gütern, Christus und sein Heil. Der Herr hebt auch wieder hier den großen Wert dieser Güter hervor. Das Himmelreich ist die eine Perle, außer welcher es eigentlich keine Perlen mehr gibt in dieser Welt. Das Himmelreich steht als Gut nicht etwa neben den Gütern dieser Welt, nur an Wert höher als diese. Das Himmelreich ist ein ganz einzigartiges Gut, mit welchem die Güter dieser Erde gar nicht verglichen werden können. Es ist eine Perle von hohem, unvergleichlich hohem Wert. Christus gibt uns ja die ewigen, unvergänglichen Güter. Er gibt und legt uns bei das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das uns behalten wird im Himmel (1 Petr. 1, 4). Diese Perle hat einen solch hohen Wert, daß alles, was Menschen wohl für gute Perlen, für begehrenswerte Güter ansehen und rechnen, für gar nichts zu achten ist. „Erlang' ich dies eine, das alles ersetzt, so werd' ich mit einem in allem ergötzt.“

Der Kaufmann hatte gute Perlen gesucht. Er hatte also etwas gesucht, wenn auch nicht die eine köstliche Perle; er hatte doch etwas gesucht, und zwar Perlen. Der Herr will uns hier ohne Zweifel auf eine besondere Klasse von Menschen aufmerksam machen. Der Mann im vorigen Gleichnis hatte nichts gesucht. So steht es mit den meisten Menschen. Die meisten Menschen suchen nichts Besonderes. Sie leben in den Tag hinein. Ihr Dichten und Trachten ist ganz und gar beschränkt in den materiellen Gütern und Genüssen dieses Lebens. Sie beschäftigen sich nur mit den Dingen dieser Welt. An eine andere Welt, an ein Dasein nach dem Tode, denken sie kaum, und wenn ihnen

einmal solche Gedanken kommen, so suchen sie sie möglichst schnell wieder abzuschütteln. Die einen bleiben hängen in den niederen Dingen dieses Lebens, die nur den Leib betreffen, sie denken an Essen und Trinken, an Arbeit und Weiterkommen auf Erden, an Freuden und Vergnügungen, die im Augenblick vorüberrauschen, u. dgl. Andere haben Interesse an den idealen Gütern dieses Lebens, an Wissenschaft und Kunst und ähnlichen Dingen, aber ihr Denken ist doch auch nur auf das Irdische gerichtet. An Gott, dem sie einst Rechenschaft geben sollen, wie sie hier gewandelt haben bei Leibesleben, an das wahre Wohlergehen ihrer Seele im Tode und nach dem Tode denken sie nicht. Wenn sie auch solche Dinge nicht geradezu wegleugnen, so liegen sie ihnen doch ganz fern. Sie suchen und fragen nach solchen Dingen nicht. Das ist die Klasse der Menschen, die dem Mann im ersten Gleichnis gleichen. Aber es gibt auch andere Menschen, wenn sie auch stark in der Minderheit sind. Das sind Leute, die sich beschäftigen mit den Dingen nach dem Tode in der ernstesten Ewigkeit. Sie glauben und wissen, daß es einen Gott im Himmel gibt, nicht einen solchen, der sich um die Menschen nicht kümmert, sondern einen solchen, der den Menschen gesagt hat, daß sie einmal sterben müssen, und daß darauf das Gericht folgt. Sie beschäftigen sich mit der Frage, und zuweilen auch gar ernstlich: Was muß ich tun, daß ich in diesem Gericht Gottes bestehen kann? Was muß ich tun, daß ich selig werde? Sie wollen selig werden, sie lassen es sich einen Ernst sein, sie suchen, sie trachten danach mit vielem Fleiß, sie beschämen in ihren Bemühungen oft die wahren Christen, die vielfach so faul und träge sind, die rechte Perle festzuhalten. Allerdings die eine köstliche Perle kennen und suchen sie nicht. Von ihr wollen sie in ihrem natürlichen Zustand ebensowenig etwas wissen wie die andern Menschen, auch wenn sie ihnen gezeigt und angepriesen wird. Sie wollen sich selbst selig machen durch ihre Werke, durch ihr Tun und Verdienst. Sie tun sogenannte gute Werke, helfen ihrem Nächsten, oder sie legen sich allerlei selbsterwählte Bußübungen auf, um damit ihre Sünden abzubüßen und sich Gottes Schuld und Wohlgefallen zu gewinnen, sich den Himmel zu verdienen. Es gibt solche, die dabei sich große Mühe geben, die es sich wirklich etwas kosten lassen. Denken wir nur an den Apostel Paulus, ehe er Christum gefunden hatte! Wie sauer hat er es sich werden lassen, als ein Phariseer sich die Gerechtigkeit zu erwerben, die vor Gott gilt! Wie sauer lassen es sich manche in der römischen Kirche werden, die Gebote der Kirche zu halten! Wie sauer hat es sich z. B. Luther werden lassen! Welche schwere Bußübungen legen sich manchmal die Heiden auf, ihre Sünden abzubüßen oder um die rechte Vollkommenheit zu erlangen, wie sie meinen! Es gibt allerdings Leute, die suchen und trachten mit allem Fleiß nach einer Gerechtigkeit vor Gott. Aber die eine köstliche Perle kennen sie nicht, von Christo und seinem Heil wollen sie nichts wissen. Und alle ihre Mühe, alle ihre Anstrengungen sind ganz

vergeblich, ja gerade ihre Bemühungen, sich selbst den Himmel zu verdienen, hindern sie nur um so mehr, die rechte Perle zu erkennen und zu schätzen. Wenn diese Leute zu Christo kommen, wenn sie ihr Heil in ihm finden, so ist das nicht etwa eine Folge ihres Suchens, sondern allein Gottes Gnade, gerade wie bei dem Mann, der den verborgenen Schatz fand. Grobe Sünder wie selbstgerechte und ehrbare Leute werden alle auf dieselbe Weise gerettet, nämlich allein durch Gottes freie Gnade, ohne ihr Verdienst, allein durch den von Gott in ihnen gewirkten Glauben an Jesum Christum.

Als der Kaufmann die eine köstliche Perle gefunden und ihren hohen Wert erkannt hatte, da machte er es wie jener Mann mit seinem Schatz. Er gab alles, was er hatte, hin, um diese Perle zu erlangen und zu behalten. Das, was ihm vorher gute Perlen zu sein dünkte, das gab er hin. Ja, diese Leute müssen gerade ihre vermeintlich guten Perlen aufgeben, um diese eine Perle zu erlangen; sie müssen ihr Vertrauen auf ihre Werke, alle ihre Bemühungen, sich durch ihr Tun den Himmel zu verdienen, fahren lassen und sich allein an die freie Gnade Gottes in Christo anklammern. So hat es Paulus gemacht. Nachdem er von seinem Eifer unter dem Gesetz geredet hat, fährt er fort: „Aber was mir Gewinn war“, was ich für einen großen Gewinn hielt, meine Gerechtigkeit nach dem Gesetz, „das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines HErrn, um welches willen ich habe alles für Schaden gerechnet und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird.“ (Phil. 3, 7—9.) Selig ist der Mann, der, wie Paulus, auch seine eigene vermeintliche Gerechtigkeit aufgibt, sie für Schaden und Dreck achtet, damit er Christum und sein Heil, diese Perle von unermeßlichem Wert, gewinne. Das wird dem Menschen fast am schwersten, seine Gerechtigkeit aufzugeben, seinen Stolz, seine Selbstgerechtigkeit ganz fahren zu lassen und als ein armer, verlornen Sünder zu Christo zu eilen und durch seine Gnade, sein Erbarmen selig zu werden. Und doch ist diese Gnade unsers HErrn Jesu Christi allein die köstliche Perle, die uns ewig reich und glücklich macht.

Die Hauptgedanken, die uns in diesen beiden Gleichnissen des HErrn entgegentreten, sind diese: Das Himmelreich, Christus und sein Heil, alle die Güter, die er uns erworben hat, sind einem Schatz, einer einzigartigen, köstlichen Perle, zu vergleichen. Dieser Schatz ist der höchste Schatz, der Schatz über alle Schätze dieser Welt. Dieser Schatz ist verborgen, das heißt, die Welt, die Menschen, wie sie von Natur

beschaffen sind, wissen nichts von diesem Schatz, sie erkennen seinen unvergleichlichen Wert nicht; auch wenn ihnen dieses Heil gezeigt wird, so ärgern und stoßen sie sich vielmehr daran. Die Menschen suchen und trachten daher auch von Natur nicht nach diesem Schatz, nach dieser Perle. Ihre Gedanken sind mit den Dingen dieser Welt beschäftigt. Und auch selbst die, welche nach etwas Höherem trachten, die nach der Ewigkeit fragen, die eine Gerechtigkeit sich erwerben wollen, sie suchen nicht diesen Schatz, diese köstliche Perle. Wenn ein Mensch diesen Schatz als Schatz erkennt, wenn er diese Perle als die eine köstliche Perle erkennt, die allein Wert hat in Gottes Augen, so geschieht es allein so, daß er sie findet, sie findet durch Gottes Gnade allein. Es liegt hier nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern allein an Gottes Erbarmen. Dieser Schatz, diese Perle, ist ein Gnadengeschenk Gottes; ein Gnadengeschenk Gottes ist es, wenn ein Mensch sie als seinen Schatz hinnimmt. Und wenn ein Mensch durch Gottes Gnade diesen Schatz erkannt und erlangt hat, dann soll es seine Haupt Sorge werden auf dieser Erde, daß er ihn immer mehr erlange und ihn bewahre, daß niemand ihm denselben raube. Diesen Schatz muß er allen Gütern dieser Welt vorziehen; wenn es nötig ist, alle andern Güter fahren lassen, daß er Christum und sein Heil bewahre. Nach folgender Disposition ließe sich etwa über den ganzen Text, über beide Gleichnisse, predigen: Das eine, das not ist: Christus und sein Heil. 1. Welches ein großer Schatz, welche eine köstliche Perle Christus und sein Heil ist. 2. Wie wir diesen Schatz erlangen: a. nicht durch unser Suchen und unsere Bemühungen; es ist ein verborgener Schatz; sondern b. allein durch Gottes Gnade. 3. Wie wir ihn festhalten und bewahren. — Eine andere, ausführliche Disposition über den ganzen Text findet sich Jahrgang 34, S. 209 ff. Man kann auch natürlich über jedes Gleichnis eine besondere Predigt halten. Nach folgender Disposition könnte man über das erste Gleichnis predigen: Was lehrt uns Christus in seinem Gleichnis von dem verborgenen Schatz im Acker? 1. Wie wir Christum, den rechten Schatz, finden. a. Christus ist der rechte Schatz. Wer ihn nicht hat, der ist bei allem irdischen Reichtum ein armer Mann. Wer ihn hat, der ist reich, der hat in ihm alles. b. Dieser Schatz wird von den Menschen nicht gesucht, er ist ihnen verborgen. Er wird erlangt allein aus Gnaden. Der Herr bietet ihn uns dar im Wort und öffnet durch dasselbe uns die Augen, daß wir Christum als den wahren Schatz erkennen und ihn annehmen. 2. Wie wir diesen Schatz festhalten sollen. Eine ausführliche Disposition über das zweite Gleichnis findet sich Jahrgang 36, S. 285 f. G. M.

Predigt über das Evangelium am 8. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 21—23.

Joh. 7, 17 versichert der Herr seinen Jüngern: „So jemand will des Willen tun“ (der mich gesandt hat), „der wird innerwerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Da redet er der Gründlichkeit in Glaubenssachen das Wort. Nicht nur kennen und bekennen sollen wir seine Lehre, sondern wir sollen *innerwerden*, daß seine Lehre von Gott sei. An unserm eigenen Herzen sollen wir die Göttlichkeit seiner Lehre erfahren, sobald wir nur einen rechten Ernst machen mit dem Glauben und dem wahren Christentum. Die wahre Süßigkeit des Evangeliums schmeckt man nicht mit der Zunge, sondern mit dem Glauben im Herzen. Wo aber das Herz nicht im wahren Glauben steht, da wird man nie innerwerden, *welch* einen hohen, herrlichen Schatz wir an dem Evangelium haben, *welch* eine große Liebe uns der Vater erzeugt hat, daß wir durch Christum seine Kinder werden dürfen; da wird das ganze Christentum nur ein totes, oberflächliches Ding bleiben, ohne Kraft und Saft, ohne Geist und Leben.

Ach, daß wir das doch ja recht beherzigten! Nur allzubiele begnügen sich leider mit äußerlichen Dingen im Christentum. Sie sind mit der Form, mit dem Schein, mit dem Buchstaben zufrieden und leben und sterben, ohne innegeworden zu sein, ob ihre Lehre von Gott sei, oder ob sie sich das nur einbildeten. Sie waren nur an der Oberfläche Christen, im Herzen aber ferne von Gott und vom Reiche Gottes. Sie haben nie ernstlich versucht, den Willen Gottes zu tun, sind deshalb auch nicht über ihre Sünden von Herzen erschrocken und konnten demgemäß auch nie dem Evangelium seinen süßen Geschmack abgewinnen. Ihre Oberflächlichkeit in Glaubenssachen wurde Anlaß zu ihrem ewigen Verderben. Lassen wir uns zu wahrer Gründlichkeit in Glaubenssachen ermuntern und auf Grund unsers Textes uns vor Oberflächlichkeit warnen.

Hüten wir uns vor Oberflächlichkeit in Sachen des Glaubens!

Dabei wollen wir zu erkennen suchen,

1. was Oberflächlichkeit in Sachen des Glaubens ist,
2. wie verderblich sie für die Seele ist.

1.

Der Heiland offenbart seinen Jüngern und uns etwas von „jenem Tage“, von dem Gericht am Jüngsten Tage. Er sagt uns, an jenem Tage werden „viele“ eine jämmerliche Enttäuschung erfahren. Erst vor Gottes Richterstuhl wird ihnen das rechte Licht über ihr sogenanntes Christentum hier aufgehen, leider zu spät, zu spät durch ihre eigene Schuld. Sie haben hier in dieser Welt zu ihm „Herr, Herr!“ gesagt; sie haben „in seinem Namen geweissagt“; sie haben hier in seinem

Namen „Wunder getan“, nach ihrer Meinung „Teufel ausgetrieben“; sie haben hier „in seinem Namen viel Taten getan“. Sie zeigten hier in der Welt die äußerlichen Anzeichen des Glaubens, sie bekannten sich zu ihm als zu ihrem Herrn und Meister, sie beteten seine Lehre und Worte nach, sie hielten auf das Bekenntnis der Lippen, auf die rechte Form und die äußerliche Gestalt des Christentums, sie wahrten den Schein der Kinder Gottes und taten viele Wunder und Zeichen, die sie für die Taten und Wunder wahrer Kinder Gottes hielten. Daher glaubten sie, daß es ihnen am ewigen Leben, am ewigen Heil, nicht fehlen werde; der Herr und Meister werde sich gewiß zu ihnen und ihrem Werk bekennen. Und nun sagt ihnen der Herr geradeheraus: „Ich habe euch noch nie erkannt; weicht alle von mir, ihr übeltäter!“ Das ist eine bittere Enttäuschung für sie, das hat keiner von ihnen erwartet.

Billig fragen wir uns: Was war denn schuld an dieser Enttäuschung? Was fehlte diesen Christen zum ewigen Leben? In welchen Stücken hatten sie es versehen? Das klingt ja alles rechtgläubig und ganz der Lehre Christi gemäß, wenn sie sagen: Christus war immer unser Herr und Meister in allen Dingen; ihm gehorchten, lebten, dienten wir; in seinem Namen haben wir Teufel aus den Herzen sündiger Menschen ausgetrieben, in seinem Namen haben wir die Sünder bekehrt und in den Himmel gebracht. Und nun soll das alles nichts sein? Ja, woran hat es bei ihnen gefehlt?

Christus sagt es klar und deutlich. Sie haben fleißig „Herr, Herr!“ gesagt, dabei aber nicht den Willen des Vaters im Himmel getan. Ihr ganzes Christentum bestand im Sagen, in Worten, im Reden darüber; es war ein rein oberflächliches Ding. Der Mund sagte „Herr, Herr!“ die Zunge betete Christi Worte äußerlich nach, die Augen blickten fromm gen Himmel, die Hände bauten des Herrn Tempel für andere, aber das war auch alles. Das Herz, die Seele, hatte keinen Teil daran. Es war alles äußerliche Form, rechtgläubiger Schein, kurz, Oberflächlichkeit, weiter nichts als Oberflächlichkeit in Glaubenssachen. Und damit ist es wahrlich nicht getan. Das Herz blieb das alte Sünderherz. Es bekehrte sich nicht durch dies Formenwesen. Es behielt die alten Sünden lieb und erschraute nicht vor Gottes Zorn, vor der Hölle; es war sicher und getrost in seinem Formenwesen. Es war alles Nachwerk, Scheinheiligkeit, Augenverblendung, Oberflächlichkeit in Glaubenssachen — ein greulicher Selbstbetrug.

Ihr Lieben, hüten wir uns vor der Oberflächlichkeit in Sachen des Glaubens und der Lehre! Unser verderbtes Herz beruhigt sich gar leicht bei der äußerlichen Form und Gestalt des rechten Glaubens, der rechten Lehre. Es ist ihm lästig, alle Tage in rechter Buße zu leben, der Wahrheit auf den Grund zu gehen, der Lehre Gottes gründlich nachzudenken, nachzuleben, für Christum und sein Wort ins Feuer zu gehen, zu streiten und zu sterben. Gar leicht verführt uns unser alter Adam dazu, daß wir uns mit oberflächlicher Buße, mit einem oberflächlichen Christen-

wandel begnügen lassen. Vielen ist der Streit über die rechte Lehre ein Greuel. Sie sagen: Wir haben ja die rechte Lehre, und nun laßt andere, die anders darüber denken, in Frieden! Wir befehlen sie ja doch nicht. Das Schreiben und Streiten in den Zeitschriften über die Lehre ist ja schrecklich. Man begnügt sich also mit der rechten Form, bei dem Bewußtsein, daß man immer richtig „Herr, Herr!“ sagt, will aber nicht den Willen des Vaters im Himmel tun, weil es den alten Adam sauer ankommt, weil es den Teufel erzürnt und die Welt gegen uns in Harnisch bringt. Und doch macht uns der Herr gerade das Kämpfen ob dem Glauben zur heiligsten Pflicht; dieser Kampf ist der Wille des Vaters im Himmel. Auch in Sachen des christlichen Wandels und Lebens finden wir oft, daß sich viele mit der leichtesten Oberflächlichkeit begnügen wollen. Sie kämpfen wohl gegen die Sünde und den Teufel an, aber nur oberflächlich, mit lahrmer Hand, mit einem stumpfen Schwert, und führen meistens nur zum Schein Streiche aus, die weiter nichts sind als Luftstreiche, Spiegelfechtereien. Sie sind schläfrig und faul im Christentum, weil sie die Gefahren nicht erkennen, in denen wir schweben, weil sie den Teufel für einen nicht ganz so bösen Engel, die Welt für nicht ganz so schlecht und verführerisch, das alte Fleisch für nicht gar so verderbt, die Sünde für nicht ganz so schlimm und schwarz ansehen. Deshalb sehen sie auch nicht ein, weshalb man auf Gründlichkeit und Echtheit dringen soll. Sie halten einen gründlichen Konfirmandenunterricht nicht für nötig; wenn die Kinder nur so einigermaßen „Herr, Herr!“ sagen können, so einigermaßen im Katechismus Bescheid wissen, die Sprüche mit Ach und Weh hersagen können, halten sie es für genügend und geben sich also mit einem oberflächlichen Unterricht ganz zufrieden. Auch die Notwendigkeit der christlichen Gemeindeschule sehen manche aus demselben Grunde nicht ein. Ebenso erkennen sie nicht, warum wir so eifrig gegen die Logen und alles damit verbundene Weltwesen zeugen. Sie sehen an allem nur das, was an der Oberfläche schwimmt, scheuen sich aber, der Sache auf den Grund zu gehen, weil sie selber ganz oberflächliche Menschen, oberflächliche Christen sind. Das sind die Leute, die einst an jenem Tage sehr enttäuscht sein werden, wenn ihnen der Heiland erklärt: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter!“

Hüten wir uns vor der Oberflächlichkeit in Sachen des Glaubens und der Lehre! Hüten wir uns davor bei unserer Seelen Seligkeit! Warum? Das wollen wir jetzt zweitens zu erkennen suchen.

2.

Der Heiland erklärt denen, die sich an der Oberflächlichkeit in Sachen des Glaubens und der Lehre genügen lassen, rundheraus: „Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Übeltäter!“ Damit sagt er, daß er sie niemals als seine Christen, als seine Jünger und Nachfolger erkannt, anerkannt, noch sich zu ihrem Werk bekannt habe.

Das soll auch heißen, daß ihr Teufelaustreiben nicht in seinem Namen geschah, daß er mit ihrem Weissagen und mit ihren „vielen Taten in seinem Namen“ nichts zu tun hatte; daß sie mit allen ihren Taten nur übel getan haben, also ihm nicht dienten, ihm nicht gehorchten; daß sie als Übeltäter stets fern von ihm waren und ewig fern von ihm bleiben sollen. Das ist ein hartes, aber ein gerechtes Urtheil. Das „Herr, Herr!“-Sagen macht keinen selig, niemand gerecht. Oberflächlichkeit in Glaubenssachen gereicht der eigenen Seele und andern Seelen, die dem nachstreben, zum ewigen Verderben.

Und das ist auch ganz selbstverständlich. Die Form, der Schein, das äußerliche Wesen bessert niemand, ändert das Herz nicht, wirkt keine Buße, bekehrt keinen, erzeugt keinen Glauben, fördert und erbaut auch nicht im Glauben. Das Herz bleibt dabei das alte Sünderherz. Es erkennt seine Sünden nicht als Ursachen der ewigen Verdammnis, als der Leute Verderben. Es behält alle seine Sünden lieb und erschrickt nicht vor der Hölle, vor dem Thron Gottes über die Sünde; es lebt in seinem Formenwesen sicher und getrost dahin. Da findet sich keine Erkenntnis des erbüßlichen Verderbens, keine wirkliche Reue über die mannigfachen Sünden. Diese werden nicht als solche erkannt, viel weniger bekannt und abgelegt. Weil die Sünden nicht erkannt werden, findet sich auch in solchen Herzen kein Hunger nach Gnade, kein Bedürfnis nach einem Heiland und Sündentilger. Daher wird auch Christus und sein Verdienst nicht erkannt und begehrt. Man läßt es sich als Lehre, als Bekenntnis wohl gefallen, hat aber selber keine Verwendung dafür. Vielmehr erblickt man in dem „Herr, Herr!“-Sagen alles Heil und sagt sich dabei wohl: Ich tue ja alles, was der Heiland fordert; ich beobachte die rechte Form, gehöre zu einer Kirche, die das rechte Bekenntnis hat, bete und singe mit ihr die rechten Worte und halte mich in der Schranke, die mir die rechte Form der Lehre gesetzt hat: also kann es mir bei Gott nicht fehlen. Ich bin sein Kind, sage Herr und Heiland zu ihm, weis sage mit den Christen, helfe mit an den Werken der Kirche, treibe Mission, baue Anstalten und Waisenhäuser, gebe meinen Beitrag zu allem, helfe also an meinem Teil dazu, daß Teufel ausgetrieben und im Namen Jesu viele Taten und Wunder getan werden. Aber das ist nur Selbstbetrug, menschliche Meinung, Machtwort, Scheinheiligkeit, Augenverblendung, Oberflächlichkeit in Glaubenssachen. Und diese Oberflächlichkeit ist schuld daran, daß ein solcher Mensch niemals inne wird, daß die Lehre Christi von Gott sei, daß das ganze Christentum eine Wirkung Gottes ist, daß Buße, Glaube und geistliches Leben nur von Gott selbst kommen und durch das Wort Christi in uns gewirkt werden. Die wahrhaft beseligende Kraft des göttlichen Wortes, die mannigfachen Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes am menschlichen Herzen, der süße Wohlgeschmack des Evangeliums für arme Sünder bleiben ihm auf ewig verborgen. Seine Oberflächlichkeit verschließt ihm diese himmlischen Schätze. Sie gereicht ihm zum ewigen Verderben.

Ihr Lieben, verhehlen wir uns nicht die erschreckende Tatsache, daß auch wir Christen in der Gefahr stehen, oberflächlich in Glaubenssachen zu werden, in Lehre und Leben zu verflachen. Das ist je und je so gewesen in der Kirche Gottes. Nachdem das Evangelium eine Zeitlang hell beleuchtet hatte, fing es allmählich an, niedrig zu brennen und Stück für Stück zu erlöschen. Gewöhnlich wurde man in der Lehre nachlässig, und dann hinkte auch bald die Praxis hintennach. Es melden sich auch schon die Geister, die es nicht mehr so genau nehmen wollen in allen Stücken. Sie fangen an, Christi Wort zu sichten mit dem Siebe der Vernunft, und da meinen sie, immer mehr Stücke zu finden, in denen man nicht ganz so genau, nicht ganz so gewissenhaft zu sein brauche, die man mehr dem Gewissen des einzelnen überlassen müsse. Das ist von jeher die Satansklaue gewesen, die die Oberflächlichkeit in Glaubenssachen einleitete und nach und nach auch einführte. Widerstehen wir den ersten Anfängen nicht mit allem Ernste, so werden wir allmählich auf bloßes Formenwesen verfallen. Man wird gewisse Lehrformen aufrechterhalten und über diesen Formen wachen, daß sie unverrückt bleiben. Man wird sich auch vielleicht einbilden, dabei in Christi Namen zu weis-sagen, Teufel auszutreiben, viele Taten zu tun, Gottes Reich damit zu bauen, wenn man mit Eifer „GErr, GErr!“ schreit und schreibt. Aber schließlich wird es doch nur auf eine leere Förmlichkeit, auf eine, allerdings mächtig aufgebaute, Oberflächlichkeit hinauslaufen, und das wäre ewig zu beklagen.

Laßt uns nun ernstlich danach trachten, daß wir selig werden! Lassen wir das Wort Gottes reichlich unter uns wohnen in aller Weisheit! Lehren und ermahnen wir uns selbst mit Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern! Machen wir tagtäglich Ernst mit dem wahren Christentum. Schaffen wir mit Furcht und Bittern, daß wir selig werden. Töten wir den alten Adam in uns durch tägliche Reue und Buße. Üben wir uns auch täglich in den Werken des neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Lassen wir das Wort Gottes unsere tägliche Speise sein. Seien wir fleißig und gewissenhaft in der Abhaltung der Hausgottesdienste. Demütigen wir uns immer wieder vor dem großen und gewaltigen Gott. Bedenken wir, daß der Heiland sagt: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr solches tut.“ Setzen wir den Glauben in das Leben um und erzeigen uns in rechtschaffenen Früchten der Buße. Suchen wir immer lebendiger zu erkennen, welch eine Liebe der Vater uns erzeigt hat, daß wir Gottes Kinder heißen dürfen. Tun wir die Werke des Glaubens nicht, weil wir sollen, sondern weil wir sie tun wollen. Unsere Gebete müssen aus innerstem Herzensdrang zu Gott emporsteigen. Unser Herzensboden muß ein gutes Land sein, so daß das Wort, das da hineinfällt, hundertfältige Frucht bringt. Wie Maria müssen wir das Wort hin und her in unserm Herzen bewegen. Forschen wir fleißig in der Schrift, ob sich's auch also verhält, wie wir gelehrt werden. Suchen wir

auch das Sacrament des Altars recht oft in demüthiger Selbsterkenntnis, zum Preis der Gnade Gottes. Beachten wir ja, daß der Herr unser Herz fordert, wenn er spricht: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohl gefallen.“ Während wir durch dies Leben pilgern, laßt uns überall Brunnen des Lebens graben, Rir-chen und Schulen bauen und erhalten helfen und sie fleißig mit unsern Kindern benützen. Wenn die göttliche Gnade unsere Herzen erwärmt hat, werden unsere Hände auch willig werden zu geben, und unsere Lippen freudig des Herrn Namen ausbreiten helfen. Und so ein Bruder etwa von einem Fehl übereilet wird, so wollen wir ihm wieder zurecht-helfen mit sanftmüthigem Geist. Laßt uns Christum lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Haben wir aber die Liebe zu ihm in unserm Herzen, so werden wir auch gern und aufrichtig die Brüder lieben. Und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Nicht mit Worten allein, sondern mit der That und Wahrheit laßt uns unsern Nächsten lieben. Laßt uns auch immer lebendiger erkennen, daß Christum liebhaben besser ist als alles Wissen. Die Zeit ist kurz, in der wir Gelegenheit haben, unsern Glauben zu üben, und die Gefahr des Abfalls ist groß. Bedenken wir, daß alle zehn Jungfrauen, die törichte und die klugen, schliefen, als der Bräutigam kam. Darum laßt uns wacker sein allezeit, damit wir nicht unser Heil verscherzen. Im Glauben wachsen und in der Liebe zunehmen, darin besteht unser Christenberuf. Der Apostel ermahnt uns, daß wir immer völliger werden in unserer Heiligung und Christum in uns wohnen lassen durch den Heiligen Geist. Nur so werden wir vor der Oberflächlichkeit im Christentum bewahrt und bauen auf den Felsen, der Christus selber ist. Nur so werden wir im Glauben beharren bis ans Ende, im Herrn entschlafen und im ewigen Leben erwachen nach seinem Bilde. Das ist gewißlich wahr. Amen.

IRA.

Predigt über Apost. 28, 30. 31.

(Vgl. Disp. Mag. 37, 130.)

In Christo Jesu herzlich geliebte Brüder und Schwestern!

Mit der heutigen Predigt schließen wir unsere Betrachtungen über die Apostelgeschichte. In den eben verlesenen Schlussworten gibt uns der Evangelist einen ganz kurzen Überblick über die Missionstätigkeit des großen Heidenapostels Paulus in Rom.

Von den persönlichen Schicksalen des Apostels, z. B. von dem Ausgang seines Prozesses vor dem kaiserlichen Gericht, sagt Lukas nichts. Die Absicht des Evangelisten war eben nur, zu beschreiben, wie sich das Evangelium von Jerusalem aus durch die Länder des römischen Reiches bis nach der damaligen Welthauptstadt Rom selbst ausgebreitet hat.

Was die persönlichen Schicksale des lieben Apostels betrifft, so erzählen uns alte Überlieferungen, daß er in dem kaiserlichen Gerichte freigesprochen wurde und noch einmal das Evangelium von Christo in mehreren Provinzen des römischen Reichs gepredigt habe. Bald jedoch wurde er aufs neue verfolgt, gefangengesetzt und erlitt endlich unter dem römischen Kaiser Nero den Märtyrertod.

Zwei Jahre lang aber hat Paulus, wie unser Text berichtet, das Reich Gottes in Rom predigen dürfen, und zwar, wie Lukas ausdrücklich bemerkt, „mit aller Freudigkeit, unverbotten“.

Und ebenso soll das Evangelium vom Reiche Gottes zu allen Zeiten bis an den jüngsten Tag in der Welt gepredigt werden. Das soll denn auch auf Grund der Schlußworte der Apostelgeschichte der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein:

„Mit aller Freudigkeit“ und „unverbotten“ soll das Evangelium in der Welt gepredigt werden.

1. „Mit aller Freudigkeit“;
2. „unverbotten“.

1.

Unser Text berichtet: „Paulus aber blieb zwei Jahre in seinem eigenen Gedinge und nahm auf alle, die zu ihm einkamen, predigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesu.“ Das war also zwei Jahre lang die Hauptbeschäftigung Pauli in Rom, daß er öffentlich und sonderlich das Reich Gottes predigte und von dem Herrn Jesu lehrte. Und das ist die Hauptaufgabe der christlichen Kirche aller Zeiten im allgemeinen und jedes einzelnen Christen im besondern. Um des Evangeliums willen, das sie aller Kreatur predigen und in aller Welt ausbreiten sollen, läßt Gott seine Kinder, die gläubigen Christen, noch in dieser bösen, argen Welt.

Die Predigt des Evangeliums aber hat diesen Inhalt, daß wir die Menschen Jesum kennen lehren, Jesum als den Sohn Gottes und den verheißenen und im Fleisch erschienenen Christus oder Messias und Heiland, der durch sein Tun und Leiden alle Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Wir sollen predigen von dem Reich Gottes, das der Herr Jesus hier auf Erden gestiftet hat, und das da nicht ist Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem Heiligen Geiste.

Dieses Evangelium von Jesu, dem gottmenschtlichen Sünderheiland, durch welches allein die Menschen, die Sünder, gerettet und selig werden können, sollen die Christen selbst bezeugen in dem Kreise ihrer Verwandten, Bekannten, Freunde und Nachbarn. Dann sollen die Christen dafür Sorge tragen, daß dieses Evangelium auch öffentlich gepredigt und gelehrt werde durch christliche Prediger und Lehrer in Kirchen und christlichen Schulen, an Kranken- und Sterbebetten, und wo immer es sonst nötig ist und sich Gelegenheit dazu bietet. Und endlich sollen die Christen auch dafür sorgen, daß dieses Evangelium

durch Reiseprediger und Missionare auch denen gebracht werde, die es noch nicht haben, sei es im In- oder Auslande, seien es Weiße, Schwarze, Braune, Gelbe oder Rote; denn das Evangelium soll gepredigt werden in der ganzen Welt und unter allen Völkern.

Zwei Jahre lang hat Paulus das Evangelium von Jesu und von dem in ihm erschienenen Reich Gottes zu Rom gepredigt, und zwar, wie Lukas ausdrücklich bemerkt, „mit aller Freudigkeit“. Paulus hat sich, wie er selbst in seinem Brief an die Römer einmal schreibt, des Evangeliums von Christo nicht geschämt. Er hat es freudig, freimütig und unerschrocken bekannt vor allen, mit denen er in Berührung kam, mochten diese Juden oder Heiden, Gelehrte oder Ungelehrte, Könige oder Bettler sein. Er hat sich nicht irremachen lassen dadurch, daß sich so viele Menschen an diesem Evangelium stießen und ärgerten und es verwarfen, daß es den selbstgerechten Juden ein Ärgernis und den selbstflugen Griechen eine Torheit war. Er hat sich dadurch nicht bewegen lassen, seine Lehre, die Lehre des göttlichen Wortes, zu ändern oder einzuschränken. Mochte man ihn loben oder tadeln, er blieb fest und unbeweglich bei der ganzen, vollen Wahrheit. Er wußte und war dessen göttlich gewiß, daß sein Evangelium von Christo, und zwar dieses allein, die Kraft Gottes sei, selig zu machen alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen, die Heiden.

Und hierin soll der heilige Apostel uns Christen ein Vorbild sein. Auch wir sollen das teure Evangelium predigen und bekennen „mit aller Freudigkeit“. Wir sollen freimütig und unerschrocken das alte Evangelium bezeugen, das Paulus verkündigt hat. Allerdings sagt man heutzutage vielfach, selbst mitten in der sichtbaren Christenheit, daß dies alte Bibelevangelium nicht mehr zeitgemäß sei. Man müsse die christliche Lehre modernisieren und ein sogenanntes „up-to-date Gospel“ predigen, wenn es dem modernen Menschen gefallen und er es annehmen solle, wenn man bei den großen Massen der heutigen Menschheit Eingang finden und sie zur Kirche bringen wolle. Man lacht und spottet vielfach über uns lutherische Christen, wenn wir bei der alten Lehre, bei dem alten Bibelevangelium bleiben und doch dabei auf Erfolg rechnen. Lassen wir uns dadurch ja nicht irremachen, meine teuren Brüder und Schwestern! Was auch dem modernen Menschen von seinem Sündenelend helfen und ihn hier und dort glücklich machen kann, das ist auch jetzt noch allein das alte Evangelium. In Christo allein ist auch jetzt noch Heil, Leben und Seligkeit zu finden. Wer dies anderswo sucht, der betrügt sich selbst.

„Mit aller Freudigkeit“ das Evangelium predigen, heißt aber auch, es gern und eifrig predigen und darin unermüdet sein. Und wieviel können wir auch in dieser Beziehung von dem lieben Apostel lernen! Hat er doch sein ganzes Leben in den Dienst seines Heilandes gestellt, ja endlich auch sein Leben für das Evangelium in den Märtyrertod dahingegeben. Sollten wir da nicht billig bereit sein, für das Evangelium einen Teil unserer irdischen Güter zu opfern, auf diese oder

jene Bequemlichkeit zu verzichten, damit wir zur Erhaltung und Ausbreitung der Predigt des Evangeliums um so besser helfen und dienen können? O ganz gewiß!

Gott helfe uns, meine teuren Mitchristen, daß auch wir das Evangelium predigen „mit aller Freudigkeit“! Bedenken wir es doch und vergessen wir es nie, es gilt, das selige Reich unsers teuren Heilandes zu bauen und auszubreiten; es gilt, unsterbliche, mit Christi Gottesblut erkaufte Seelen vom ewigen Tode zu retten und sie ewig selig zu machen.

2.

Doch, Geliebte, nicht nur „mit aller Freudigkeit“ soll das Evangelium in der Welt gepredigt werden, sondern auch „unverboten“. Und das betrachten wir noch zweitens.

„Unverboten“ hat Paulus zwei Jahre lang das Evangelium in Rom predigen können. Gewiß, Paulus war ein Gefangener; er war mit einer Kette an den Arm eines römischen Soldaten befestigt, der ihn überall bewachte. Aber Gott lenkte die Herzen der Machthaber in Rom also, daß sie Paulum in solcher leichten Gefangenschaft hielten, daß die Ausbreitung des Evangeliums nicht gehindert wurde. Paulus saß nicht im Gefängnis, sondern war in einer Privatwohnung, die er sich selbst gemietet hatte. Es war ihm gestattet, dort jedermann zu empfangen, der ihn sehen und mit ihm sprechen wollte. Er durfte mit seinen Besuchern vom Evangelium reden und ihnen die seligmachende Wahrheit verkündigen. Er durfte auch ungehindert an seine Gemeinden schreiben, die er auf seinen Missionsreisen in verschiedenen Städten des römischen Reiches gegründet hatte, um sie durch seine Briefe weiter zu belehren und im Glauben zu stärken und zu befestigen und vor falschen Lehren und Lehrern zu warnen. Wir haben ja eine ganze Reihe von köstlichen Briefen des Apostels aus seiner Gefangenschaft. So war also das Evangelium nicht gebunden, sondern frei. „Unverboten“ hat Paulus zwei Jahre lang das Evangelium in Rom gepredigt und eine segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Und so soll das Evangelium auch „unverboten“ in aller Welt gepredigt werden. Gewiß, man hat das Evangelium und dessen Verkündigung und Ausbreitung oft verbieten wollen. Ist doch der Teufel, der Fürst dieser Welt, dem Evangelium bitterfeind, weil dadurch sein Reich, das Reich der Finsternis, der Lüge, des Un- und Aberglaubens und der Sünde, zerstört wird. Der Teufel legt der Ausbreitung des Wortes Gottes immer wieder und immer neue Hindernisse in den Weg durch Erweckung von allerlei Irrlehrern und Sekten, durch Gründung von immer neuen lichtscheuen Logen und andern gottlosen Vereinen und durch Aufbringung immer neuer Weisen des Sündendienstes. Und wie manche Machthaber auf Erden haben in ihren Reichen die Predigt des Evangeliums verboten! Gerade von Rom aus, wo damals das Evangelium „unverboten“ war, hat man es verbieten wollen. Wie haben doch die heidnisch-römischen Kaiser, sonderlich der ersten drei Jahr=

hunderterte der chriſtlichen Zeitrechnung, die Chriſten grausam verfolgt und ſie zu Tauſenden hingemordet! Und wie haben ſpäter die gottvergeſſenen römischen Päpſte ſich je und je bemüht, das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Chriſto Jeſu zu unterdrücken, indem ſie die Welt mit ihren anti-chriſtlichen Lügen erfüllten und die treuen Befenner des Evangeliums mit Feuer und Schwert verfolgten! Und noch heute iſt das Papſtum mit ſeinen falſchen Lehren und mit ſeinem heidniſchen Götzendienſt die größte Lügen- und Betrugsfirma der Welt und die größte Gefahr für das reine Evangelium und für alle, die es liebhaben und bekennen. Und wie oft hat Gott ſeinen Feinden auch eine Zeitlang Spielraum gegeben, theils um die Treue der Seinen zu prüfen, theils aber auch, um die Verächter ſeines Evangeliums zu ſtrafen! Ja, Gott nimmt auch zuweilen einem Land und Volk ſein reines Wort, wenn man es mit Undank von ſich ſtößt. An manchen Orten, wo früher das helle Licht des Evangeliums leuchtete, herrſcht jezt heidniſche Finſternis. Gott läßt ſich nicht ſpotten. An vielen, die einſt ſein reines Wort hatten, aber ſchönöde verachtet haben, hat ſich das ſchreckliche Wort der Schrift erfüllt: „Da ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß ſie ſelig würden, wird Gott ihnen kräftige Irrtümer ſenden, daß ſie glauben der Lüge.“

Aber dennoch iſt es wahr: das Evangelium ſoll „unverboten“ in der Welt gepredigt werden, wo immer Gott es haben will, um ſeine Auserwählten zu retten. Alle Feinde mit aller ihrer Liſt und Macht können es nicht hindern, daß der Herr durch die Predigt ſeines Wortes ſeine Kirche ſammelt, ſein Gnadenreich erhält und ausbreitet, bis alle Völker der Erde ſein Wort gehört haben. Und dann? Dann wird das Ende, der jüngſte Tag, kommen.

Gerade auch bei uns, in unſerm Lande, wird das Wort Gottes gepredigt „unverboten“. Wir haben hier das hohe Gut der Glaubens- und Religionsfreiheit, ſo daß wir das reine Evangelium, wie Gott es uns in der Schrift geoffenbart hat, verkündigen können. O danken wir Gott für dieſe hohe Gabe! Danken wir ihm vor allem dadurch, daß wir ſein Wort, das wir rein und lauter haben, treu bewahren und mit allem Fleiß ausbreiten und verkündigen allen, die es noch nicht kennen! Schämen wir uns nicht des Evangeliums, das da iſt die Kraft Gottes, die da ſelig macht alle, die daran glauben, Juden und Heiden! —

So hätten wir denn auf Grund der lieben Apoſtelgeſchichte die Pflanzung und erſte Ausbreitung der chriſtlichen Kirche, der Kirche Gottes des Neuen Testaments, miteinander betrachtet. Und dieſe Kirche beſteht heute noch, und ſie wird bleiben bis an das Ende der Tage; auch die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen.

Gott gebe, meine teuren Freunde und Zuhörer, daß auch wir alle durch den lebendigen Glauben an Jeſum Chriſtum wahre Glieder dieſer Kirche ſein und bleiben mögen, dieſer Kirche der wahrhaft Gläubigen, die allein ſelig wird! Amen.

D. L. S.

Mission Sermon.

JAMES 5, 19. 20.

To save a soul from death, as our text intimates, is one of the greatest and grandest works a man can perform upon this earth. It is a great deed to save any one's body from death. When the patient's life is hanging on a thread, as it were, and the physician comes to him in the very nick of time and applies the true remedy, or successfully performs a delicate operation, we say that he has saved his patient's life. When a person falls into the water and is on the verge of drowning, and some one jumps in and rescues that person from a watery grave, we praise the heroic deed and say that the drowning man owes his life to the rescuer. But how much greater is the deed of saving a man's soul from death than his body! The soul can never die; this is true. The soul is immortal. While the body crumbles away in the dust, the soul lives forever. Yet the Bible tells us that, while a man's body is perfectly alive, his soul may be dead and may enter into eternal death when the body passes away, being separated from God in eternal damnation. Is not this eternal death of the soul to be feared more than the temporal death of the body? Is it not a greater deed by far to save a soul from eternal destruction than to save the body from temporal death? Is not a man's soul worth more than his body, aye, than the whole world? At a certain occasion Christ took the scales into His hands, as it were, to demonstrate before His disciples the worth and value of a human soul. Into the one scale He laid the treasures of the whole world and into the other a single human soul. And which of the two was weightier? The soul. Christ said: "What is a man profited if he shall gain the whole world and lose his own soul? Or what shall a man give in exchange for his soul?" So the soul is worth more than the whole world, and to save a soul from hell is certainly a most praiseworthy deed.

Now, to benefit souls, to save souls from death, this is the real true end and object of missionary work; and since to-day we are celebrating our annual mission festival, the subject of our consideration shall be:

MISSIONARY WORK.

Let me explain to you,

1. *What missionary work is;*
2. *What missionary work accomplishes.*

1.

What is missionary work? When we speak of missions and of missionary work, we generally think of the work done by a foreign missionary among the heathen or by a home missionary among those

that are without the Word of God and the holy Sacraments in our own land. These brave and self-sacrificing men devote their lives to the cause of Christ. They must undergo hardships and privations in their calling, and oftentimes the missionary's life is at stake. Think of the foreign missionary who leaves home and friends and goes to a distant land, builds up his hut among the natives, shares their poverty, learns their language, proclaims to them the Gospel as soon as he can make himself understood, shows them the error of their idolatry, and labors among them, perhaps, for many years before he can gather the first-fruits of his arduous toil and baptize a heathen into Jesus Christ. And no less trying and burdensome is the home missionary's work. Our traveling missionaries canvass the territory to which they are assigned; they establish preaching stations, which later on develop into Christian congregations; they come in contact with all sorts of people, some of whom do not give them the best kind of treatment; they must travel long distances in the most inclement weather to fill their appointments and to preach the Gospel to their people. Then there are missionaries who labor among the Jews, missionaries who labor among the negroes in the South, missionaries who labor among the Indians, city missionaries, who visit the hospitals, prisons, poorhouses, and similar institutions. And such work as these men do and as every pastor does when he visits those that do not go to church, and invites them to come, and seeks to win them to Christ, we generally call missionary work.

But what is the real end and purpose of missionary work? Wherein does it properly consist? Wherein does it terminate? In the conversion of sinners, in leading souls to Christ, that they might obtain in Him the forgiveness of their sins, rejoice in His love, and come to everlasting life. Hence we must be careful not to limit missionary work to such as are commonly called missionaries. We must not think that missionary work is a thing which can be done by no one but ordained pastors and missionaries. For what does James say in our text? "Brethren, if any of you err from the truth and one convert him, let him know that he which converteth the sinner from the error of his way shall save a soul from death and shall hide a multitude of sins." Whom does James address here? Not the missionaries and pastors in particular, but the brethren, that is, the Christians in general. He tells them what a great thing it is to save souls from death. He exhorts them to perform missionary work. He admonishes them to make the truth known to those that have erred, and that they should take part in the great work of converting sinners, whether they be Christians or heathen, from the error of their way.

Behold, my dear Christian friends, the great mission field which lies open before you. What a vast amount of missionary work can you discharge in a private way! Every effort on your part to con-

vert the sinner from the error of his way is missionary work. If you have a friend who is going the wrong way, and you speak to him kindly, and tell him where his sin will lead him, and beseech him to come to the Lord Jesus in true faith, you are doing missionary work. You can do missionary work in your own home among the members of your own family, if there be among them any that have fallen from the faith. Any Christian man, woman, or child may be instrumental in converting a sinner from the error of his way. A single word, a single act, may cause the sinner to hesitate and stop in his downward career and mark the turning-point in his life.

Let us all conscientiously do our part of this great work which the Lord has assigned to us Christians. Let us work while it is day, before the night cometh, when no man can work. Let us not only support our foreign and our home missions with liberal contributions, but also perform true missionary work in our station and calling, in a more private way, by our Christian walk and conversation, by confessing the Lord Jesus before men, by aiding in the conversion of sinners. For missionary work is the grandest work that may be performed upon this earth. Let me explain this to you now in the second part.

2.

James says: "He which converteth the sinner from the error of his way, shall save a soul from death." This is what missionary work accomplishes. It saves the soul from death. Here we are confronted with a statement which is the clear doctrine of the Holy Scripture throughout, but which in our days has been lost sight of by many Christians. The sinner who persists in the error of his way is doomed to eternal death. The Bible plainly teaches that in his natural, unconverted state man is a lost and condemned creature, that he is dead in trespasses and sin, and an abomination unto the holy God. According to the Bible not the slightest trace of good is to be found in natural man. He is totally depraved and corrupted with sin. The Book of Proverbs says: "There is not a just man upon earth that doeth good and sinneth not"; and even St. Paul confesses: "I know that in me, that is, in my flesh, dwelleth no good thing." This doctrine of man's total depravity and well-deserved condemnation does not suit many so-called Christians in our days. They insist upon it, and will have it, that man is not so bad after all in his unconverted state, that, being made in the image of the Creator, there is still a divine spark in man, or at least a capability which must be aroused and called into action by a proper training, a capability of doing that which is right in the sight of God. But the doctrine of the Bible stands, and all the sophistry of the world cannot do away with it. All men are sinners, and on account of his sin man is doomed to eternal death. And what does missionary work accomplish? It re-

moves from man that terrible doom. It saves the soul from death. What a glorious work! Think of it, my friend. Missionary work, or the work which you perform on others to bring them to the knowledge of the truth, that they may perceive their error, and come to the Lord Jesus in true repentance, is not done in vain. Your prayers for missions and your contributions to missions are not futile efforts. You thereby save souls from death, and on the last day these rescued souls will witness before the tribunal of God that, next to the grace of God, they owe their salvation to your efforts.

James, however, adds one more point to show what missionary work accomplishes. He says that he who converts the sinner from the error of his way "shall hide a multitude of sins." He does not say that by missionary work you will do away with the sins of those whom you convert from the error of their way, but that you will hide their sins. Now this discloses unto us the true way and manner in which the souls are saved from eternal death. Their sins are hid, that is, God removes them from His sight, He forgives them, He does not lay them to their charge. Here again a great mistake is often made. Many think that all a person has to do to get rid of the guilt of his sin is to leave off from the error of his way, to abstain from his sins and vices, to reform and become good. Then God would be merciful to such a repenting sinner, forgive him his former misdeeds, and not punish him for them by eternal death. But such thoughts do not come from a Christian mind; they are rank heathenism. How can God remain holy and forgive sins in such a light way as if nothing had happened! God is the enemy of sin. He is a consuming fire to evil-doers. He must punish sin. And He did punish. He laid the sins of the whole world upon His beloved Son Jesus Christ and had Him bear our transgressions. He had Him suffer and die on the cross as the Lamb of God that taketh away the sin of the world. God, therefore, forgives sin in no other way than in Christ Jesus, and in no other way can we hide the multitude of sins in those on whom we perform missionary work than by making the Gospel known to them and getting them to believe in the Savior Jesus and in His meritorious work for them.

Is not this a most blessed work, my friends? By doing missionary work, by making the Gospel known to others, we hide a multitude of sins. We become instruments in the hand of God, who covers all their sins with the spotless robe of Christ's perfect righteousness; and though even in their converted state they remain sinners as long as they live, we also prevent many sins which in an unconverted state they would have committed. What glorious work!

May the Lord grant us all His grace that, as faithful servants of our divine Master, we may never grow weary in missionary work, but do all that is in our power to save the immortal, dearly bought souls of men. Amen.

H. SIECK.

Beichtrede über 2 Tim. 2, 19.

In Christo Jesu herzlich geliebte Mitchristen!

Ihr seid heute hier erschienen, um zum Tisch des Herrn zu gehen. Ihr sollt euch daher selbst versuchen und prüfen, ob ihr im Glauben steht, ohne den Christi Leib und Blut nicht heilsam genossen werden kann.

Diejenigen betrügen sich selbst, die zu glauben wähnen, dabei aber keine rechtschaffenen Früchte der Buße bringen wollen. Das lehrt klar und deutlich unser verlesener Text. Denn wenn der, welcher den Namen Christi nennt, von Ungerechtigkeit abtreten soll, so auch der, welcher die selige Frucht des heiligen Abendmahls empfangen will.

Laßt mich euch daher jetzt unter dem Beistande Gottes des Heiligen Geistes zu eurer Selbstprüfung vorstellen:

Die an alle Kommunikanten gerichtete Ermahnung St. Pauli: „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt.“

Betrachten wir

1. die Ermahnung selbst und
2. deren Begründung.

1.

„Es trete ab von Ungerechtigkeit!“ so ermahnt St. Paulus in unserm Texte. Unter „Ungerechtigkeit“ versteht er hier alles, was der Gerechtigkeit Gottes zuwiderläuft, alles, wodurch die heiligen zehn Gebote Gottes übertreten werden, also mit einem Wort die Sünde. Wie denn auch Johannes in seiner ersten Epistel (3, 4) sagt: „Wer Sünde tut, der tut auch unrecht; und die Sünde ist das Unrecht.“ In dieser Ungerechtigkeit, dieser Sünde, stecken seit Adams Fall alle Menschen von Natur, wie die Schrift an schier unzähligen Stellen bezeugt, so zum Beispiel Ps. 14, 3, wo es von den Menschen heißt: „Sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer.“ Und dies bestätigt Paulus Röm. 3, 10, wenn er sagt: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer.“ Und dies Urtheil trifft auch die Gläubigen, insofern sie noch das sündliche Fleisch an sich haben, in dem nichts Gutes wohnt und das auch nichts anderes tut als sündigen. So schließt zum Beispiel Jesaias sich selbst mit allen Gläubigen zusammen und bekennet: „Wir sind allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsätlig Kleid.“ Und was Paulus Röm. 7, 14 von sich selbst bekennet, das muß jeder gläubige Christ von sich sagen: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.“

Wie schrecklich ist es daher und von welch großer geistlicher Unwissenheit und Blindheit zeugt es doch, wenn manche Schwärmer behaupten, sie könnten das Gesetz Gottes vollkommen erfüllen und es

schon hier zur vollkommenen Heiligkeit bringen, ja wenn die Papstkirche behauptet, ihre sogenannten Heiligen hätten sogar überflüssige gute Werke getan und damit ein Verdienst aufgehäuft, das nun der Papst und seine Diener den armen Sündern im Ablass um Geld verkaufen könnten!

Wir aber, meine lutherischen Mitchristen, wollen Gott danken, daß er uns aus seinem Wort durch Luthers Verdienst eine bessere Erkenntnis geschenkt hat. Wir wollen unser sündliches Verderben, unsere „Ungerechtigkeit“ vor Gott, immer tiefer erkennen und immer herzlicher bereuen. Wir wollen uns vor Gott aller Sünden schuldig geben, der Übertretung des ganzen Gesetzes, und mit Daniel bekennen: „Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen“ und mit dem verlorne Sohn im Evangelium: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin fort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn (deine Tochter) heiße.“ Dabei wollen wir nicht vergessen, sondern wohl beherzigen, was 1 Kor. 6, 9 geschrieben steht: „Die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben“; wir wollen erkennen und bekennen, daß wir mit unserer „Ungerechtigkeit“, mit unsern unzähligen Sünden, Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und die ewige Verdammnis wohl verdient haben.

Aber da fragt nun vielleicht eine über ihre „Ungerechtigkeit“, ihre Sünden, erschrockene Seele: Wenn dem so ist, daß alle Menschen, auch noch die Gläubigen, in der „Ungerechtigkeit“, in der Sünde, stecken, und wenn auch das wahr ist, daß die Ungerechten, die Sünder, das Reich Gottes nicht ererben werden, wer kann dann selig werden? Wer darf es dann wagen, den Namen Christi zu nennen? Ich antworte: Gott sei ewig Lob und Preis, daß der Apostel in unserm Texte nicht sagt: Es sei frei von „Ungerechtigkeit“, sondern: „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt.“

Was müssen also diejenigen tun, die Christi Namen nennen und zu seinem Tisch treten wollen? Antwort: Sie müssen von der Ungerechtigkeit, in der sie noch stecken, immer mehr abtreten, sie müssen die Sünde, die ihnen noch anklebt, immer mehr ablegen und immer mehr danach trachten, in der Gerechtigkeit und Heiligkeit zu leben, die Gott gefällig ist; sie müssen das tun, wozu der Apostel die Christen ermahnt, wenn er Röm. 13, 12 schreibt: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts“ und Eph. 4, 22—24: „Leget von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Irrtum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Und dieses Ablegen des alten und dieses Anziehen des neuen Menschen muß fort und fort geschehen bis an den Tod. Es ist nicht genug, daß man nur für etliche Tage, etwa kurz vor dem Abendmahlsgang, von der Ungerechtigkeit abtrete, dann aber, bald nach dem Abendmahlsgenuß, wieder

in dieselbe zurückfalle. Nein, die also tun, werden das Reich Gottes nicht ererben, sondern ihnen gilt das schreckliche Wort, das 2 Petr. 2, 20. 21 geschrieben steht: „So sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des HErrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wieder in denselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger worden denn das Erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist.“

2.

Doch, Geliebte, haben wir nun die Ermahnung des Apostels selbst: „Es trete ab von Ungerechtigkeit“ betrachtet und den rechten Sinn derselben erkannt, so laßt uns auch noch zweitens die Begründung dieser Ermahnung etwas näher ansehen.

Der Grund, weshalb man von der Ungerechtigkeit abtreten soll, liegt in den Worten: „Wer den Namen Christi nennet.“ Christi Name ist Christus selbst mit allem, was er ist und hat, insonderheit das, wozu Gott ihn uns Sündern gemacht hat und was wir an ihm haben. Davon heißt es 1 Kor. 1, 30: „Christus Jesus ist uns gemacht worden von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung“ und Eph. 1, 7 lesen wir: „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Wer sind aber die, die Christi Namen recht nennen? Das sind allein die wahren Christen, die gläubig rühmen, was sie an dem HErrn Christo haben und was er Großes an ihnen getan hat. Und wieviel Ursache haben die Christen, die sich gläubig ihres Heilandes rühmen, von der Ungerechtigkeit, der Sünde, abzutreten und der Gerechtigkeit und der Heiligkeit nachzujagen! Denn mit dem Mundbekenntnis, wenn es nicht Lüge und Heuchelei sein soll, muß das Tatbekenntnis verbunden sein. Wer ein Christ heißen will, der muß auch als ein Christ leben. Daher schreibt Johannes in seiner ersten Epistel (1, 6 ff.) an die Christen: „So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit Gott haben, und wandeln in Finsternis“ (das heißt, in wissentlichen und und mutwilligen Sünden), „so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. So wir aber im Licht wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander; und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“

Wer Christum seinen Gott und König nennt, der erkenne ihn auch als solchen an, indem er ihm den Gehorsam und Dienst leistet, den er ihm in der heiligen Taufe geschworen hat; der preise und verherrliche den Namen Christi nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Leben und Wandel; der höre und lerne nicht nur Christi Wort, sondern richte auch sein Tun und Lassen danach ein, ja, der folge über-

haupte Christo nach, der uns nicht nur durch sein Thun und Leiden erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, sondern uns auch in seinem heiligen Wandel ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.

Hiernach prüft auch ihr euch, meine teuren Beichtenden, ob euer Bekenntnis zu Christo aus der Wahrheit ist, oder ob ihr vielleicht nur Namenschristen seid! Auch Heuchler können oft rühmen: Ich bin getauft und konfirmiert, ich gehe zur Kirche und zum Abendmahl, ich bete und lese in der Bibel. Siehe zu, liebe Seele, ob du auch mit gutem Gewissen bekennen darfst: Ich trete ab von aller Ungerechtigkeit und jage nach der Heiligung, wenn auch in großer Schwachheit. Dann komm getrost und fröhlich zum heiligen Abendmahl; denn den Glauben an sein vollkommenes Verdienst und den Eifer in der Heiligung zu stärken, dazu hat ja der Herr Jesus dies sein Gnadenmahl eingesetzt. Und dazu lasse er es euch allen heute aufs neue dienen um seiner selbst willen! Amen.

Leichenrede über Ps. 116, 7.

(Bei einem Kindlein.)

Meine lieben Freunde! Ich möchte bei dieser Gelegenheit recht einfach und herzlich Ihnen den süßen Trost der Heiligen Schrift sagen, der kräftig ist, die Unruhe Ihrer Herzen zu stillen in der Heimsuchung, die Sie durch das frühe Abscheiden des Söhnleins betroffen hat. Denn wenn Gott seine Kinder durch Kreuz prüft, so will er doch nicht, daß ihre Seelen in der Unruhe bleiben. Sie sollen in Gott wieder ruhig und zufrieden werden und, wie es im 7. Verse des 116. Psalms so lieblich heißt, sagen: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes.“ Lassen Sie mich nach Anleitung dieses Schriftwortes Ihnen kurz darlegen:

Die Seelenruhe kreuzgeprüfter Gotteskinder
und zeigen,

1. worin diese besteht,
2. wodurch sie getrübt wird,
3. wie sie wiederherzustellen ist.

1.

Was für eine Ruhe und Zufriedenheit meint der Psalmist, wenn er sagt: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele“? Etwa einen künstlich gemachten, erzwungenen Gleichmut? Es hat allerdings schon vor zweitausend Jahren heidnische Weltweise gegeben, die ihre Schüler anwiesen, allen Gemütsbewegungen zu widerstehen und sich weder bei

Freude noch im Leide zu erregen. Und solche Stoiker gibt es noch. Deren Weltanschauung macht das Leben finster und freudeleer und kann das arme Herz nie wahrhaft befriedigen. Wenn ungläubige Menschen, die nichts Rechtes von Gottes Wort und Gnade wissen, sich in der Trübsal von derartigen Irrelichtern leiten lassen, so ist das freilich erklärlich. Aber damit ist die Seele nicht zufriedengestellt; sie rebelliert und murren und kommt nicht eher zur Ruhe, bis sie beruht in Gott.

Wahre Seelenruhe besteht in dem lebendigen Bewußtsein der Gotteskindschaft. Solange ein Mensch darüber unklar ist, ob er Gottes Kind sei oder nicht, so lange bleibt er unruhig. Denn Ruhe, wirkliche Ruhe der Seele, wächst nicht auf der harten, ausgedorrten Kruste des natürlichen Herzens. Von Natur ist jeder Mensch geistlich blind, geistlich tot, ja Gott feind und ist daher dem göttlichen Zorn und der ewigen Verdammnis verfallen. Beharrt ein Mensch in diesem natürlichen Zustand, so kommt seine Seele weder in der Zeit noch in der Ewigkeit zur Ruhe. Hier hilft nichts als der Glaube an Jesum Christum, den Heiland. Dieser gottmenschlische Vertreter der Sünderwelt hat nämlich durch sein Leben, Leiden und Sterben allen Übertretern Vergnadigung erwirkt. Wer von Herzen an Jesum glaubt, hat Vergebung, Leben und Seligkeit, braucht Gott nicht mehr sklavisch zu fürchten, sondern ist um Christi willen Gottes Heiliger und Geliebter, der nun zu dem Vater im Himmel sagen kann: „Ich bin ja doch dein liebes Kind trotz Teufel, Welt und aller Sünd'.“ Eine köstliche Frucht solches kindlichen, lebendigen Glaubens ist die, daß die Unruhe und Ungewißheit und Unzufriedenheit aus dem Herzen weichen muß, und der Christ getrost mit dem Psalmisten sprechen kann: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele!“

2.

Solche Seelenruhe der Gotteskinder wird freilich oft getrübt. Wenn der Psalmist zu seiner Seele sagt: „Sei nun wieder zufrieden“ und sie damit auffordert, zu ihrer Ruhe zurückzukehren, so setzt das voraus, daß seine Seele zeitweilig in Unruhe geraten war. Und eben dies spricht er selber kurz vor unserm Texte mit den Worten aus: „Stricke des Todes hatten mich umfassen, und Angst der Hölle hatte mich getroffen; ich kam in Jammer und Not.“ Zagen und Plagen also, geistliche und leibliche Not störten ihm damals die Seelenruhe.

Ähnliches ist andern Gotteskindern widerfahren. Sie geraten etwa in Anfechtung und Zweifel an der Seligkeit wegen ihrer Sünden sünden oder wegen sonstiger Fehle und Missetaten. Die Größe ihrer Sündhaftigkeit bekümmert sie; die Schwachheit ihres Fleisches ängstet sie. Und der Teufel, der Verfläßer, schürt das Feuer der Gewissensangst, indem er ihnen Gottes Gnade und Christi Verdienst weit aus den Augen rückt. In solcher Seelenpein fühlen sich Gottes Kinder von Höllenangst getroffen, von Todesstricken umfassen. Ihr Glaube gleicht einem

kaum glimmenden Fünklein. Die Ruhe ihrer Seele ist getrübt und verdunkelt, ja zeitweilig geschwunden. Auch leibliche Übel können dazu beitragen. Arbeits- und Verdienstlosigkeit, Unglücksfälle mit nachfolgenden körperlichen Gebrechen, Erkrankung oder unziemlicher Wandel eines Familiengliedes, Heimsuchung durch Tod und dergleichen Erfahrungen bringen oft Jammer und Drangsal, Kummer und Not in Christenhäuser und beunruhigen die Seele.

Etwas davon habt auch ihr Lieben durchgemacht. Nach hängen, hängen Wochen hatte der barmherzige Gott wider die Erwartung der Ärzte euch ein liebes, gesundes Söhnlein geschenkt und auch des Kindleins Mutter der Genesung entgegengeführt. Erleichterten Herzens hattet ihr das Söhnlein durch die heilige Taufe in des Heilandes segnende Arme gelegt für Zeit und Ewigkeit. Schon meintet ihr, die größte Prüfung überwunden zu haben; da gefällt es Gott, euch ein weiteres, noch schwereres Kreuz aufzulegen: das Kindlein erkrankt, und gestern in aller Frühe holt Gott nach seinem weisen Räte es heim. Wird das nicht eure Seelenruhe getrübt haben?

Doch getrost! Prüft der Herr die Seinen durch Kreuz und Trübsal, so will er sie doch nicht verstoßen und verderben. Ihre Seelen sollen wieder zur Ruhe kommen.

3.

Wie das geschieht, zeigt das Beispiel unsers kreuzgeprüften Psalmängers. Wohl kam er in schweren Jammer und große Not. „Aber“, sagt er, „ich rief an den Namen des Herrn: O Herr, errette meine Seele!“ Seine Zubersticht war, daß der Herr gnädig und gerecht und unser Gott barmherzig ist. Darauf vertraute er. Und so vertrauend, gedachte er der bisherigen Gnaden, die Gott ihm beschert hatte. Ist's doch des Herrn Weise, daß er die Einfältigen, die in Glaubenseinfalt sich auf ihn verlassen, behütet. Wie oft hatte der Psalmist in seiner Schwachheit erfahren: „Wenn ich unterliege, so hilft Er mir.“ Dies gläubige Gedächtnis voriger Erfahrungen stellt seine Seelenruhe wieder her, so daß er bei sich spricht: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes. Denn du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.“ Ja, diese Erwägungen zerstreuen und vertilgen nicht bloß seinen Schermer, sondern drängen ihn aus überwallendem Herzen sogar zu dem Freudenruf: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir tut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen.“

Sehet hier, meine Teuren, das unfehlbare Heilmittel, dessen sich kreuzgeprüfte Gotteskinder zur Wiederherstellung der Seelenruhe bedienen. Sie fassen immer wieder herzliches Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit in Christo, dem Erbarmen, der ihnen angelobt hat: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht

hinfallen. Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ Dessen sollt auch ihr innerwerden. Je fleißiger und sorgfältiger ihr Bibel und Gebetbuch gebraucht und den Trost der Absolution und des heiligen Abendmahls euch zuwendet, desto schneller und bleibender kehrt eure Seelenruhe zurück. Darum vertraut nur herzlich der Gnadenbotschaft des Evangeliums! Gott kann's nicht böse meinen. Betrachtet doch, wieviel Gnade und Güte der liebe Gott euch an Leib und Seele bisher schon erwiesen hat! Hat er euch nicht tausendfach gegen bewußte und ungeahnte Gefahren behütet und euch in der Schwachheit aufgeholfen — auch kürzlich wieder? Meinest nicht, daß des Söhnleins Abscheiden ein Zeichen göttlicher Ungnade sei! Kraft seiner Taufgnade ist das Kindchen, geschmückt mit Christi Blut und Gerechtigkeit, stracks in den Himmel eingegangen. Da finden wir's, Gott walt's, wieder, aber herrlich verklärt und jauchzenden Mundes. Sein Los ist ihm gefallen aufs Liebliche, ihm ist ein schön Erbteil worden. Wenn ihr das recht bedenkt, so werdet ihr nicht nur sagen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen“, sondern auch glaubensfreudig hinzufügen: „Der Name des Herrn sei gelobt!“ und wohl dankerfüllt ausrufen: „Wie sollen wir dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an uns tut?“

Gewiß, meine Freunde, alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber danach, wenn der Christ wieder herzlich Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit faßt und sich auf Gottes gnädige Führungen besinnt, wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Denn Gott ist getreu, der uns nicht läßt versuchen über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir sie ertragen können.

Gott stärke und mehre in euch den Glauben, den Glauben, der auch in der Bitterkeit des Kreuzes festhält an der Wahrheit: „Der Herr tut dir Gutes.“ Dann werdet ihr nicht vergeblich sagen: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele!“ sondern Ruhe, sanfte Ruhe, finden und behalten in ihm, den wir jetzt bitten:

Jesus, meines Herzens Freud', süßer Jesus,
Meiner Seelen Seligkeit, süßer Jesus,
Des Gemüthes Sicherheit, süßer Jesus,
Jesus, süßer Jesus:

Weide mich und mach' mich satt, Himmelspeise;
Tränke mich, mein Herz ist matt, Seelenweide;
Sei du meine Ruhestatt, Ruh' der Seelen,
Jesus, Ruh' der Seelen!

Amen.

P. G.

Sermon Outlines for a New Series of Gospel Lessons.

EIGHTH SUNDAY AFTER TRINITY.

JOHN 7, 14--24.

The discourse related in our text took place in Jerusalem at the Feast of Tabernacles. This festival, also called the Feast of Ingathering, fell in October of the year. "It was celebrated seven days as a harvest home feast and also in memory of the time when the Israelites dwelled in booths in the wilderness. For a description see Ex. 23, 16; Lev. 23, 34; Deut. 16, 13. The booths were erected in the streets, outside the walls of Jerusalem and on the roofs. Four hundred and twenty-four priests were in attendance, and there were brilliant illuminations at night." (Vollmer, *Life of Christ*, p. 174.) "Man wohnte in Laubhuetten . . . und trug Fruchtzweige und schoene edle Fruechte . . . in den Haenden, hielt froehliche Mahlzeiten und ueberliess sich um so mehr der Freude und dem heiteren Genuss, je trauriger eben vor fuenf Tagen das grosse Versoehnungs-fest begangen worden war." (Winer, *RWB.*, sub "Laubhuetten-fest.") It was one of the three festivals at which every male Israelite had to be present in Jerusalem, Deut. 16, 16. This explains the request of the brethren of Jesus, John 7, 3. Their advice was that He go to the center of the theocracy and there publicly manifest Himself as the Messiah. Their opinions of the Messiah and His kingdom were, of course, carnal. Therefore Jesus did not follow their advice; but later He did go up, not openly, but secretly, v. 10. About the midst of the feast, Jesus went into the temple and taught. This filled the Jews with astonishment, v. 15. Jesus defends His doctrine against their insinuations.

JESUS' WITNESS CONCERNING HIS DOCTRINE.

1. *He proves that it is of God;*
2. *He shows how we may become convinced of this fact.*

1.

The Jews marveled at the teaching of Jesus, saying: "How knoweth this man letters, having never learned?" Jesus replied: "My doctrine is not Mine, but His that sent Me," v. 16. From these words we must infer that the Jews insinuated heterodoxy against Jesus; not only against what He had just taught in the temple, but in general, for they were acquainted with Him and His doctrine, vv. 11, 12.

What was the doctrine of Jesus? He consistently taught that He was the Son of God and the Savior of mankind. On a previous occasion He had said to Nicodemus, in Jerusalem: "As Moses lifted

up the serpent . . . that whosoever believeth," etc., John 3, 14—16. Here He teaches that He is the Son of God, made man, to redeem man, so that whosoever believeth in Him should not perish, but have everlasting life. He demands unconditional acceptance of Himself as the one and only way to salvation, 3, 18; 5, 24; 6, 35. 47. 53. 54.—He preached repentance, Matt. 4, 17, and demanded regeneration even of such holy people as Nicodemus, and declared even the righteousness of the scribes and Pharisees insufficient for entering into the kingdom of heaven, Matt. 5, 20. Even these holy people must humble themselves and accept the lowly Jesus as their only hope of salvation if they would enter the kingdom of God.—The Jews knew this doctrine of Jesus, but they considered it blasphemy and sought to kill Him for it, John 5, 18. Even a great many of those who had followed Him left Him, John 6, 60.

Now, of this doctrine Jesus says: "*It is not Mine, but His that sent Me.*" He would say: This doctrine, which you consider to be a fabrication of Mine, is really not a new doctrine gotten up by Me, but the doctrine of the Father who sent Me. And *what evidence does He offer* in support of this claim? He says: "He that speaketh of himself seeketh his own glory; but he that seeketh His glory that sent him, the same is true, and no unrighteousness is in him," v. 18. The *sign of a false prophet* speaking of himself, *i. e.*, without divine commission, is this—he seeks his own glory. It could not be otherwise; no one has sent him, therefore he has no one's interest or glory to work for but his own. The sole end and aim of false prophets is to win the favor and the shekels of men. They "commend themselves," 2 Cor. 10, 12. 18, strive to please itching ears, 2 Tim. 4, 3, and therefore are "deceitful workers," 2 Cor. 11, 13, "saying, Peace, peace; when there is no peace," Jer. 6, 14. In order to gain a hearing, they come in sheep's clothing, Matt. 7, 15, though inwardly they are ravening wolves. They lord it over men, bringing them into bondage, devouring them and taking of them while showing the appearance of ministers of righteousness, 2 Cor. 11, 20. 15. Such are the characteristics of false prophets.

What do we find in Jesus? He *sought not His own glory*. He testifies: "I receive not honor from men," John 5, 41. His entire career is proof of that. When the populace would crown Him king, He departed from them, John 6, 15. He did not seek after the applause of the multitudes nor of the mighty of this world. Jesus before Herod. His preaching, particularly to the Pharisees and rulers, was such that it must call forth their antagonism. What glory before men was there for Him in the scourge, the crown of thorns, the cross? Surely, He sought not His own glory.—He *sought the glory of Him that had sent Him*, *viz.*, that He alone is just and holy and all men sinners, and that He alone is the Savior of the

world lost in sin, Rom. 11, 32. — Now, if Jesus sought not His own glory, but the glory of Him that sent Him, *then He is true*, loving the truth, and testifying the truth, even if such testimony brings down upon Him the hatred of men; and *then there is no unrighteousness*, absolutely none, *in Him*; He is sinless. And therefore His *doctrine must be of God*; cf. John 8, 46. The doctrine of Jesus as we have it in the Scriptures is of God.

2.

Jesus shows us *how we may be convinced of this fact*. At all times this has been, and always will be, an all-important question, How can I know that the doctrine of Jesus, the Gospel, is divine truth? Jesus tells us how: "If any man will do His will, he shall know of the doctrine, whether," etc., v. 17.

This, then, is the way in which to become certain of the divine authority of the doctrine of Jesus: *Strive earnestly (thele) to do the will of God*. The will of God = the Law. The Law does not forbid nor enjoin only this or that external act, but it is *spiritual*, Rom. 7; 14; Prov. 23, 26. For examples see the Sermon on the Mount, *e. g.*, Matt. 5, 21 ff.; 6, 19—33. And the sum of the whole Law is: "Be ye therefore *perfect*, even as," etc., Matt. 5, 48. Now let a man earnestly strive to keep this Law, strive to be perfect and holy even as God is holy,—what will he discover? That he is not perfect, yea, far from being perfect; even gross transgressions of the Law will appear.—And what does the Law say of all such as do not live up to its demands perfectly? See Ex. 20, 5; Matt. 5, 19; Gal. 3, 10 b. Thus, if any man really tries to do the will of God, he *will find that he is a sinner* lying under the just condemnation of God, eternal damnation his lot.—Then comes the doctrine of Jesus, the Gospel, holding out to the sinner salvation by the merits of Jesus. This, and *this alone*, can comfort the quaking heart. And the Holy Spirit, operating in and through the Gospel, convinces the terrified sinner with divine assurance that the doctrine of Jesus indeed is not a fabrication of man, but divine truth. And, moreover, this doctrine, quickening the sinner into spiritual life, bestows also *spiritual powers*, so that he now really can do the will of God; true, not yet perfectly, but etc., Phil. 3, 12—14. Whatever shortcomings there may be in his life: 1 John 2, 1 b. 2.—Thus the doctrine of Jesus approves itself as divine truth and life-giving principle to all that really try to do the will of God.

Why, then, do not all who hear the Gospel gain this conviction? Because, like the Jews, they are self-righteous, do not really try to do the Law of God, but seek their righteousness in observing ordinances of men, vv. 19—24. V. 19: Moses, whom you say you accept, gave you the Law. But you do not keep, nor strive to keep, the Law, —else you would not seek to kill Me for an infraction of your

man-made ordinances concerning the Sabbath,—therefore you cannot judge of My doctrine whether it is of God, and cannot accept it.

Let us always and again apply the test given by Jesus, in other words, let us always better learn to know our sin, and we shall, in proportion as we grow in this knowledge, ever better learn to appreciate the Gospel.

THEO. B.

NINTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MARK 12, 38—44.

True faith in the Savior is absolutely necessary, not only unto forgiveness of sins and eternal life, but also unto good works, Eph. 2, 10. The scribes of Israel had some sort of faith. We may call them the professors, the doctors, of theology in Israel. Authorities in matters of theology. Note Mark 12, 32 sqq. The poor widow also had faith. No doctor of theology. The former a dead faith; the latter a living faith. Works prove it. Note James 2, 18. 20.

DEAD FAITH AND LIVING FAITH.

1. *Dead faith produces works of darkness.*
2. *Living faith produces works of light.*

1.

Scribes and others had troubled Christ with all manner of questions and had departed. Christ now warns the common people of these painted saints, and proves that they are not truly converted. They seek ostentation and honors; “love to go in long clothing,” *i. e.*, in the attire of the upper classes. *Thelonton*, R. V., “desire”; expresses purpose, determination; stronger than *boulomai*. They are determined to be greeted in the market-places. Oriental salutations are very elaborate. (C. Ninck, *Auf Biblischen Pfaden*, 411.) They are determined to occupy the chief seats in the synagogues and the uppermost rooms; R. V., “chief places,” or chief couches, at feasts. As “princes of the blood” they demanded them. Like Cardinal O’Connell and company, they would have demanded to sit next to governors of states if they had lived in our country.

They were avaricious monsters. “Devour,” like wild beasts, widows’ houses. Widows in need of kind advice and unselfish protection. God cares for them, Ex. 22, 22; Deut. 10, 18; 14, 29; 24, 17—22; James 1, 27. But these scribes were just as wicked in this respect as their forefathers were, Is. 1, 17. 23; 10, 1. 2; 7, 6; 22, 7; Zech. 7, 10; Mal. 7, 5. They were, for this reason, under the express curse of God, Deut. 27, 19. Truly, a loan-shark could not have been more heartless.

They pretended holiness. Prayer a pretense. They covered up

their dastardly designs against the unsuspecting widows by their long faces, sweet manners, and lengthy prayers. Despicable creatures! Used "the livery of God to serve the devil in."

Their actions exemplify what dead faith amounts to. It is a dirty pool from which the vapors of iniquity rise. Examine yourselves. If you are a *slave* of just such or other sins, your faith is dead. You may belong to a Christian congregation, have a deeper knowledge of the Bible than the scribes, etc., but a *slave* of sin is the devil's subject. Do not delay, but go into the innermost recesses of your heart. In the blood of Jesus alone there is help for you. — You may not, perhaps, be under the rule of these sins, but why are you, at times, so easily offended, so quarrelsome? Why does Christ warn His disciples, Matt. 6, 1. 2. 5. 16. 19? You must, in God's presence, plead guilty of all sins, and seek forgiveness in Jesus' blood.

The poor widow, although insignificant in the eyes of the scribes, possessed a living faith. Her works of light prove it.

2.

Jesus sat over against the treasury, *i. e.*, in the Court of the Women, where the thirteen funnel-shaped treasury-boxes, called "trumpets" on account of their shape, were placed. He observed the worshipers depositing their contributions, and He commended the action of a certain widow above that of all others.

She did not crave to be honored by men, nor did she love ostentation, but gave according to the rule in Matt. 6, 3. 4. Nobody knew how large her gift was. The Savior had to call His disciples' attention to it. Men of the type of the scribes would not have considered her two mites worth mentioning. She preferred to hide them.

No love of money in her heart, for she gave all she had. The thought what she would have for the morrow did not occur to her. Her trust was in the benevolent care of her Father in heaven.

Because the Savior praises her action, and assures His disciples that she had contributed, in proportion, a larger sum than all the rest, hers was truly a good work. Done in faith. And, hence, all her worship in the temple was of value before God.

What a living faith will do! Are your works done in such a spirit? Are you careful not to let your left hand know what your right hand doeth? Are you prepared to sacrifice, if necessary, your earthly means for the kingdom of God? Do you perform your good works in the fear and love of God? If not, your faith is dead or about to die. If so, your faith is not a thing of the head and mouth, it is a living faith in Christ. — You see, then, that the value of all actions depends solely on true faith in Jesus Christ. That is the source of all that is good. Ask God for an increase of faith.

O. C. A. B.

TENTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MATT. 21, 33—46.

The prophets had foretold that Messiah would speak in parables, Matt. 13, 35; Ps. 78, 2. This prophecy was fulfilled. Christ used many parables in His discourses. Nearly all of His sermons are richly embellished with them. — One of the most significant of His parables we find in to-day's text. It is, as you have just heard, the parable of the wicked husbandmen. Christ used it in a disputation with the chief priests and elders of the Jews, v. 23. — But what was His object in telling them this parable? He would warn all who hear His Word:

DESPISE NOT THE MERCIES OF GOD!

Let us note:

1. *The mercies shown to the Israelites of old;*
2. *Their persistent wickedness;*
3. *The terrible punishment visited upon them.*

1.

In the first place, Jesus employed this parable to enumerate and set forth the glorious privileges God, "the Householder," had graciously bestowed upon Israel. What were they? God had "planted a vineyard," had established His Church in Israel, chosen the Jews for His special people, v. 33. He had "hedged" the vineyard "round about," had enclosed the Jews, and separated them from the Gentiles by the Law, designated them as His own by circumcision, v. 33. He had "dugged a winepress" in His vineyard, had given them the beautiful temple at Jerusalem, where the people might worship Him in truth, v. 33. He had "built a tower," had prospered and strengthened the kingdom of David for the protection of the Jewish Church, v. 33. He had "let out" His vineyard "to husbandmen," had entrusted the Jews, especially the chief priests and elders, with the care of His Church, v. 33. He had sent them His servants, the prophets, v. 34. He had sent them other servants, more than the first, John the Baptist, v. 36; Luke 7, 28. He had finally crowned His goodness and mercy towards them by sending them His only-begotten Son as their Savior and Redeemer, v. 37. Jesus was born among the Jews, of a Jewish virgin, in the country of the Jews. — These are the great favors God had graciously bestowed upon Israel. These are the glorious privileges Christ wished to recall to the minds of His hearers by telling the parable in our text.

We enjoy similar blessings. God has established His Church also among us. He has gathered us into His fold, and made a covenant with us in Baptism. He has graced us with His Word in all its truth and purity. He has protected our Church by giving us a good government. He has permitted us to help spread His

kingdom on earth. He has given us faithful teachers and preachers. He sent His Son also for our sakes, to redeem us; and the Son still comes to us through the Gospel and the Sacraments. Verily, God has been good to us! He has favored us above many others. Let us appreciate His loving-kindness. Let us not conduct ourselves as the Jews did; for of them Christ tells us in the parable before us that they persisted in wickedness.

2.

The Jews had always been a stiff-necked and wicked people, Acts 7, 51. Though God had showered upon them blessings innumerable, they remained ungrateful and would not turn from the paths of iniquity. They persisted in their wickedness; yea, the more God blessed them, the more wicked they became, as we see from our text. They refused to bring to the Householder the fruits of the vineyard due Him, refused to render willing obedience unto God; for He had to send His servants, the prophets, to remind them of their duty, v. 34. And when the servants came, they maltreated them, beat them, stoned and killed them, v. 35; Matt. 23, 37; Acts 7, 52. Tradition has it that they beat Amos and stoned Jeremiah. Scripture says that Urijah was slain with a sword by their king Jehoiakim, Jer. 26, 23, and that they stoned Zechariah, the son of Jehoiada, in the court of the temple, 2 Chron. 24, 20, 21. And when God sent them other servants, more than the first, they treated them likewise, v. 36; death of John the Baptist, Matt. 14, 10. But they filled their measure of wickedness when God sent His Son to them, v. 37. "When the husbandmen saw the son, they said among themselves, This is the heir; come, let us kill him, and let us seize on his inheritance. And they caught him, and cast him out of the vineyard, and slew him," vv. 38, 39. What prompted them to do this? Wickedness, jealousy and envy. They wanted to rule in His place. Therefore they rejected Jesus, apprehended Him, condemned Him unto death, led Him out of Jerusalem, and crucified Him on Calvary. Even now, while He was speaking to them, they sought to lay hands on Him, vv. 45, 46. Oh, the great and persistent wickedness of the Jews, in spite of all mercies they had received!

Many people of to-day are not a whit better. They do not appreciate what God has done and still does for them. They are not mindful of what they owe Him. And when God's servants, the pastors, remind them of their duty, they maltreat them, abuse, mock, and even persecute them. When Christ is preached to them, they reject Him in unbelief. Yea, they hate Him, because their heart is evil. But woe unto such people! If they persist in their wickedness, a terrible punishment shall be meted out to them. Let them note the Savior's warning, which we shall now consider.

3.

Israel would not repent, would not turn to the Lord for salvation, Matt. 23, 37. Finally the judgment of God was to be visited upon that obdurate nation. And Jesus employed this parable to announce its coming and to describe its severity.—Having told the parable, Christ caused the chief priests and elders to pronounce sentence upon themselves. He asked them, “When the lord, therefore, of the vineyard cometh, what will he do unto those husbandmen?” v. 40. Because of the listening multitude they were compelled to say, “He will miserably destroy those wicked men, and will let out his vineyard unto other husbandmen, which shall render him the fruits in their season,” v. 41. Christ confirmed their verdict, and clearly predicted a terrible punishment for them, vv. 43, 44.

What did He say? He told them that the kingdom of God would be taken from them, that the Church of God would be removed from them and established among the Gentiles, v. 43. Why? Because they had rejected Christ, the Corner-stone of the Church, v. 42. And as the Lord had foretold them, so it came to pass. Israel was cast off and rejected, and the Church was established among the heathen by the preaching of the apostles. Their house of worship was left unto them desolate, Luke 13, 35.—Christ also told the Jews that both temporal and eternal destruction would be visited upon them, v. 44. Jerusalem would be destroyed, their land devastated, and the inhabitants killed or scattered among the nations of the earth, v. 44 a; Is. 5, 5, 6; Luke 19, 41—44. About forty years after the crucifixion of Christ this prophecy was literally and terribly fulfilled. (See history of the destruction of Jerusalem.)—But worse is to come upon them, v. 44 b. Finally the Lord will fall upon them in His wrath and crush them. On the last day He will hurl them into everlasting destruction—a terrible, but just punishment!

In like manner God will deal with all who remain obdurate. Though they be spared on earth, in eternity they will suffer the torments of hell.—Would you escape such punishment? Appreciate the blessings showered upon you. Repent of your sins. Accept the Son of God as your Savior. Serve God faithfully unto the end; and when your years of service are over, the gracious words of the Savior will comfort you: Matt. 25, 21. R. B.

ELEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MARK 2, 13—17.

I am the Lord that healeth thee, Ex. 15, 26, all thy diseases, Ps. 103, 3. But who are His patients? While He desires to be the Physician of all and has provided healing for all, not all men will have Him or His services.

*"THEY THAT ARE WHOLE HAVE NO NEED OF THE
PHYSICIAN, BUT THEY THAT ARE SICK."*

1. *Those that are whole and need Him not;*
2. *Those that are sick and need Him.*

1.

V. 17 b. Who are they? The Lord also calls them "the righteous," v. 17 c. But He does not mean to say that in this sin-sick world there are at least some who are not afflicted, or that in this world of unrighteousness there are some righteous, Ps. 14, 3; Eccl. 7, 20; Job 14, 4; Rom. 3, 10. 22. 23. Said this in answer to cavilers, vv. 15. 16. They needed no physician because they *considered* themselves whole, would not have Him call them to repentance since they considered themselves righteous. ("Wherein shall we return?" Mal. 3, 7.) Were they not scribes and Pharisees? Well versed in the Scriptures and in the traditions of the elders; members of the "most straitest sect," Acts 26, 5; fasted twice in the week and gave tithes of all they possessed, Luke 18, 12, even of mint and anise and cummin; made broad their phylacteries and enlarged the borders of their garments (Deut. 6, 8; Numb. 15, 38) to show their high regard for the Law of God; compassed land and sea to make one proselyte; observed many ablutions, washed cups and platters, etc., Mark 7, 3. 4, in order that they might not be defiled should any unclean person have touched them; prayed standing in the synagogues and in the corners of the streets, Matt. 6, 5; built the tombs of the prophets and garnished the sepulchers of the righteous; even tried to surpass the requirements of God's Law. They were not extortioners, unjust, adulterers, and kept aloof from those whose record was not as spotless as their own. Who could say anything against them? What lacked they yet? Were they not whole, righteous? Yes, in their own conceit, Luke 18, 9. In reality nothing but hypocrites, whited sepulchers which appeared beautiful outward, but within were full of dead men's bones and of all uncleanness; like trees having a luxuriant growth of foliage, but bearing no fruit, or like the tree of which it has been said, "'Twas fair to look upon and green outside, but the inside of it was tinder for the devil's tinder-box"; laid heavy burdens on men's shoulders, but they themselves would not move them with one of their fingers; strained at gnats and swallowed camels, *i. e.*, were very careful in observance of their traditions, and omitted the weightier matters of the Law of God; hands, platters, etc., clean, but hearts full of all uncleanness, etc. "All their works they do for to be seen of men."—The order of Pharisees has not become extinct, but thrives and flourishes even in the midst of Christian congregations. Pay their taxes; law-abiding; have never been haled into court or served jail sentence; never in-

volved in matrimonial scandal; in sympathy with every reform movement; never use profane language in the company of respectable people; do not owe anybody anything; no one can accuse them of any serious misdemeanor; always try to live up to the Golden Rule; go to church and support it (give "my share"), so attentive that they can nearly pick out the people for whom sermon is intended; sing, pray, fast; so charitable that they are willing to devote to any good purpose all money they can get from anybody else; not nearly as bad as this man or that with whom they would not fellowship at any cost. They will perhaps be found ready to make such general confession, "I, a poor miserable sinner," but will resist any special charge brought home to their conscience, however true. They are very much satisfied and pleased with themselves, and they think every one else, including God, ought to be. Outwardly they are garnished with virtues, but inwardly they are very cesspools of sin.

Such have made a sad failure of the diagnosis of their case, have pronounced themselves perfectly healthy, with perhaps only a scratch here and there that will heal of itself, while in reality they are grievously ill; have looked at the dull side of the mirror and pronounced themselves clean; have looked at the letter of the law and have discharged themselves with a "not guilty," Rev. 3, 17.

Have you ever heard of a healthy man sending for a physician to prescribe for him? He may pass hundreds of doctor's signs and offices, but he will never enter to seek aid for himself. And if help were offered, he would think that doctor to be either a jester or a fool. Just so those who consider themselves spiritually whole. What need have they of the divine Physician? What need have they who consider themselves righteous of a Savior, the free — a Deliverer, the innocent — a Redeemer?

2.

Who are the sick, the sinners, v. 17? Such were Levi (Matthew) and his associates, vv. 14. 15. Publicans and sinners. For a certain stipulated sum the publicans leased from the Roman government the right to collect the taxes. The name and profession of a publican were extremely odious among the Jews, who submitted with great reluctance to the taxes levied by the Romans. But the publicans were also noted for their greediness and extortion, to which they were, perhaps, more especially prompted by receiving a commission on the taxes gathered, as they were thus tempted to oppress the people with illegal exactions, that they might more speedily enrich themselves. They are here and elsewhere ranked with sinners, the worst of sinners. But Levi and his associates were aware of their condition. How do we know? From the answer which Jesus directed to the self-righteous Pharisees, v. 17, in which He defended Himself. If the Pharisees were such as *considered* themselves whole, righteous,

then these publicans must have been such as *considered* themselves sick, sinners. By the Law of God they had been led to a correct diagnosis of their case and had found it alarming in the extreme.—How is it with us? “Are we sinners or not?” is not a question which may be disputed. But have we by a rigid examination of ourselves according to the divine Law arrived at the diagnosis: “The whole head is sick, and the whole heart is faint; from the sole of the foot even unto the head there is no soundness in me; but wounds, and bruises, and putrefying sores,” Is. 1, 5. 6? And has this result made us cry out: “There is no rest in my bones because of my sin, for mine iniquities are gone over mine head; as a heavy burden they are too heavy for me; I am troubled, I am bowed down greatly; I go mourning all the day long,” Ps. 38; this disease must prove fatal, because “the soul that sinneth, it shall die”; I am undone, eternally undone, without a physician who is able to heal my soul?

Such need *the* Physician. There is but One who can help them in this affliction, Is. 43, 11; Acts 4, 12. And lo, they need not send for Him. He is constantly looking for just such patients, v. 14; Matt. 11, 28; Jer. 30, 12. 17, ready to administer His never-failing remedy, which He has long ago provided and always holds in readiness, Is. 53, 4. 5. He pours the healing ointment of His salvation into their wounds and says, “Follow Me.” The same divine almighty power accompanies this word which attended that word, “Arise and walk,” v. 6. They can and do arise, Col. 2, 12, perfectly healed, and go about their business, nay, about His business. In gratitude they serve Him (“made Him a great feast in his own house,” Luke 5, 29), especially in that they seek to lead others to Him (Matthew not only his friends; cp. Mark 16, 15). Whoever has experienced the wonderful healing of this great Physician is always ready and eager to recommend Him and His remedy to all others. R. N.

TWELFTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MATT. 9, 27—34.

This chapter contains an account of five of our Lord's miracles, all performed to alleviate sorrow and remove suffering in some form, and all impossible of explanation without accepting the Biblical doctrine of Christ's divine personality. These miracles clearly show His power and His love toward humanity, and where we have unlimited power and love, we have the two attributes most necessary in one who would be a savior of mankind. Thus His miracles manifest forth His glory, that His disciples unto the end of time might believe in Him, John 2, 11, and that their faith might grow ever sturdier and more certain.

Shortly before the events narrated in our text, Christ had raised from the dead the daughter of Jairus, and now proceeds upon His way as

THE HELPING SAVIOR.

Let us consider:

1. *How His help is obtained;*
2. *How His help is forfeited.*

1.

Christ here heals two blind men and casts a devil out of one who was dumb. There are similar spiritual afflictions. We are blind in spiritual things,, cannot find the way to heaven, cannot learn nor recognize saving truth, 1 Cor. 2, 14. We are spiritually dumb; having no spiritual knowledge, we cannot speak correctly concerning spiritual matters. And by nature we are also in the bondage of Satan, our oppressor. In all physical and spiritual afflictions we have in Christ a helping Savior. His help is obtained:

a. By those who recognize their own helplessness and wretchedness. No forgiveness of sin without true contrition. Thus it is necessary to study God's Law, Rom. 3, 20.

b. By those who acknowledge Christ as the Son of David foretold Is. 9, 6. 7 as the true Messiah who came to save sinners, v. 27.

c. By those who come to Christ in faith, v. 29. They trusted in Christ's power and willingness to save them, v. 28, as shown by their prayer. Thus Christ is able and willing to forgive sins, but He is accepted only by faith, the hand that grasps and appropriates unto the sinner the benefits of Christ's redemption.

d. By those who come in true humility, v. 27, asking nothing as their right which they could demand and enforce, but acknowledging that all they receive of Christ comes to them by virtue of His mercy and grace. Show the need and importance of true humility in our selfish, self-righteous, dollar-mad age.

e. By those who come prayerfully. Christians are no fatalists. We know that we obtain help by prayer, Ps. 99, 6; Is. 58, 9. Complaining Christians should examine themselves, whether or not they have sufficiently complied with God's admonition to pray.

f. By those for whom intercession is made, v. 32. The dumb man could not speak, so his friends pray for him. Do you pray for others? Intercessory prayers by Christians are able to avert calamities from whole communities, Gen. 18, 23—32 (Abraham); 1 Sam. 7, 5 (Samuel); Dan. 9, 3—19 (Daniel).

g. Help obtained freely. Spiritually considered, this is the very heart of Christianity — free salvation, without the deeds of the Law, Rom. 3, 28, through the redemption of Jesus Christ, Rom. 3, 24.

h. Often miraculously, v. 29, and in astonishing manner and degree, v. 33 b. Many so-called remarkable coincidences are but examples of God's marvelous help.

2.

There is enough help for all, Matt. 11, 28. "Plenteous grace in Thee is found." Man can do nothing to make himself worthy of God's gifts, but he can do many things to work a forfeiture of what God in Christ has prepared for him.

Christ did not come primarily for the purpose of healing bodily infirmities and afflictions. Therefore He charged the blind men, v. 30, not to spread the report of this miracle. His purpose was to allay spiritual suffering and avert eternal damnation by calling sinners unto Himself. The Pharisees, though not laboring under bodily ailments, were also in need of help, but received none. Generally speaking, the help of Christ is forfeited by acts contrary to those by which it is obtained, more particularly:

a. By not acknowledging Christ as the Son of God, who is able to perform miracles by His own power. This is expressly stated as a cause of damnation, John 8, 24. And still some so-called Christians deem it of little importance what we *believe*, thinking it of greater moment what we *do*, and claiming that a denial of Christ's divinity will not operate as a forfeiture of His help and salvation.

b. By reason of their inborn pride and presumptuous trust in their superior intelligence. John 7, 28 plainly shows their arrogance. — They have many followers to-day to whom the doctrines of the Bible seem foolish and childish. Graduates fresh from college claim to know more about the creation of the world than the Creator Himself. (Evolution.) The birth of Christ by a virgin, His real presence in Communion, baptismal regeneration of infants — all is foolishness unto them. (Anti-Christian tendencies of modern education may be dwelt upon.)

c. By their unwillingness to give up their preconceived false notions about matters religious. These Pharisees believed Christ an impostor, and being unable to deny this miracle, they set about to explain it, v. 34. This explanation was *aa.* entirely wrong; *bb.* extremely blasphemous; *cc.* totally insufficient, as Christ points out Matt. 12, 24—29; *dd.* dictated by self-interest. — Thus Darwinism and other wrong hypotheses, denying one miracle, must, to sustain their contentions, accept as true others even more remarkable than the one denied.

d. All these, however, are but various forms of plain unbelief, whereby we forfeit all spiritual help our Savior is so willing to extend.

Conclusion. — Some obtain help, others forfeit it, — to which do you belong?

M. G.

Literatur.

Vierundzwanzigster Synodalbericht des Canada-Distrikts der Deutschen Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 78 Seiten. Preis: 15 Cts.

Referat: „Der Staat, die Bibel und das Papsttum“ (Fortsetzung) von Prof. J. S o h n.

Dogmatik von A. Höncke. 17. Lieferung. 1914. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Preis der Lieferung 40 Cts.

Diese Lieferung bringt den Schluß des IV. Bandes (Mittel der Aneignung des Heils und Vollenbung des Heils) und den Anfang des I. Bandes, der die Prolegomena enthält (Ursprung, Recht und Brauch der Prolegomena. Entwicklung der Prolegomena). Auch findet sich in dieser Lieferung ein kurzes Vorwort des Verfassers sowie ein Überblick über den Lebenslauf und besonders den theologischen Werdegang des Heimgegangenen aus der Feder Prof. J. Schallers. Auch ein wohl gelungenes Bild des seligen D. Höncke ist beigegeben.

Vom Jesusbilde der Gegenwart. Von D. Dr. L e i p o l d t, Professor der Theologie in Kiel. Leipzig, Dörffling und Francke. 1913. 445 Seiten. Preis: Geh. M. 8.50; geb. M. 9.50.

Auf die alte, schon von Jesu an seine Jünger gestellte und doch immer wieder neue Frage: „Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ will dieses Buch für unsere Zeit Antwort geben. Wir sehen aus dem Buch, daß diese wichtige Frage in unserer Zeit noch ebenso beantwortet wird wie zu Jesu Zeiten. Die meisten, die sich überhaupt noch mit dieser Frage beschäftigen und die Jesu nicht ausgesprochenenerweise ganz feindselig und voll Haß gegenüberstehen, halten ihn für einen Propheten, für einen sehr bedeutenden Menschen, vielleicht für den bedeutendsten, der je gelebt hat, für ein Vorbild, dem wir nachfolgen sollen usw. Aber von dem Bekenntnis des Petrus: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“ will man auch in dieser Zeit nichts wissen. Das kann eben Fleisch und Blut uns nicht offenbaren, sondern allein unser Vater im Himmel. Das lernt man allein auf dem Wege der Buße, des Glaubens. Wer sich dafür interessiert, zu erfahren, wie weite Kreise, die der Kirche feindlich oder gleichgültig gegenüberstehen, von Jesu, unserm hochgelobten Heiland, denken, der wird hier manches Material finden. Das Buch enthält folgende Kapitel: „1. Die Schönheitsucher. 2. Die Armenfreunde.“ (In diesem Kapitel werden auch die Sozialisten besprochen.) „3. Die Ärzte. 4. Ellen Key und der Monismus. 5. Die katholische Kirche. 6. Dostojewskij und die russische Kirche.“

Die Bibel in der christlichen Gemeinde. Pastoraltheologische Erwägungen. Vortrag, gehalten in der theologischen Konferenz der reformierten Geistlichen im Fürstentum Lippe von August Webel, Generalsuperintendent in Detmold. 1914. Meyer'sche Hofbuchhandlung. 45 Seiten. Preis: M. 1.50.

Welche Stellung der Verfasser zur Heiligen Schrift einnimmt, zeigt am besten sein erster prinzipieller Satzsatz, der also lautet: „Die angenommene und

von vielen Christen noch immer festgehaltene Verbalinspiration der Bibel, nur scheinbar die festeste Stütze des Glaubens, ist als durch die kritische Betrachtung der biblischen Bücher endgültig überwunden anzusehen. Auf sie kann daher der Dienst am Wort sich nicht gründen. Ihre fortgesetzte stillschweigende Duldung von Seiten der berufenen Lehrer und Leiter der Gemeinden ist schädlich und kann verhängnisvoll werden.“ Gott bewahre uns in Gnaden vor der Annahme dieses Satzes, der alle Autorität der Schrift untergräbt!

Was jedermann heute von der Inneren Mission wissen muß. Von D. Dr. P. Wurster und D. M. Hennig. Neue durchgesehene und vermehrte Auflage. Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn. 1914. 280 Seiten. Preis: Brosch. M. 1.50; geb. M. 2.

Unter Innerer Mission versteht man in Deutschland die Liebestätigkeit, welche von Christen an den Verlorenen, Armen und Elenden ausgeübt wird, sonderlich soweit dies durch allerlei Vereine und Anstalten geschieht. Über die Arbeit dieser Kreise will dieses Buch berichten. Es zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil, von Prof. D. Wurster verfaßt, behandelt „Die Innere Mission als Ganzes“. Dieser Teil hat folgende Abschnitte: „1. Warum treiben wir Innere Mission? 2. Wie hat man in früheren Zeiten getrieben, was man jetzt Innere Mission nennt? 3. Die Arbeitskräfte und Arbeitsmittel der Inneren Mission.“ Der zweite Teil, von D. M. Hennig verfaßt, behandelt „Die Arbeit der Inneren Mission im einzelnen“: „1. Wie ergänzt die Innere Mission die Wortverkündigung der Kirche? 2. Wie nimmt sich die Innere Mission der Jugend an? 3. Wie hilft die Innere Mission den Gefährdeten und Verlorenen? 4. Wie hilft die Innere Mission den Gebrechlichen und Kranken? 5. Wie bekämpft die Innere Mission die sozialen Notstände?“ Das Buch orientiert gut über diese Liebestätigkeit.

Neue Kirchliche Zeitschrift, in Verbindung mit Geheimrat Prof. D. Dr. Th. von Zahn in Erlangen und Oberkonsistorialpräsident D. Dr. Hermann von Bezzel in München herausgegeben von Prof. D. Engelhardt in München. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Jnh. Werner Scholl, Leipzig.

Inhalt des 6. Heftes: „Augustins Lehre über die Tugenden der Heiden, kirchengeschichtlich und biblisch beleuchtet.“ Von Propst Ohl in Rastenburg. „Paulus und der ‚Geist‘ der Urgemeinde.“ Von Dr. phil. Ritter in Berlin-Sichterfelde. „Eine neugefundene lateinische Predigt aus dem 3. Jahrhundert.“ Von Priv.-Doz. Lic. E. Seeberg in Greifswald.

Von der Serie: Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten im Verlag von Ed. Runge in Berlin sind folgende Hefte der neunten Serie erschienen:

Heft 5: „Das Heilige Land im Lichte der neuesten Ausgrabungen und Funde“ von Lic. theol. Knießke.

Heft 6: „Jakob Böhm's Deutsches Christentum“ von Lic. Dr. W. Clert.

Heft 7: „Jesus und die Rabbinen“ von Lic. theol. Gerhard Mittel.

Heft 8: „Die Befehrung des Paulus“ von Lic. Johannes Behm.

G. M.